

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Finns Kampf gegen Krebs

Welttag erinnert an Leid junger Patienten

Auf das Schicksal krebskranker Jungen und Mädchen weist der internationale Kinderkrebstag am 15. Februar hin. Jährlich erkranken in Deutschland mehr als 2000 junge Menschen. Einer davon: der 17-jährige Finn. Er und seine Mutter berichten, wie sie gegen die Krankheit kämpfen und leben. ► Seite 2/3 und 9

Hingerichtet



Andreas Hofer leistete Widerstand gegen französische und bayerische Besatzer und wird auch heute in Tirol als Held verehrt. Vor 215 Jahren, am 20. Februar 1810, wurde er hingerichtet. ► Seite 14/15

Nachhaltig

Tomaten und Paprika kann man in der katholischen Bücherei St. Andreas noch nicht ausleihen – wohl aber das Saatgut dafür. Die Leiterin sieht darin einen Beitrag zur Nachhaltigkeit. ► Seite 5



Verschleiert

„Kirche in Not“ meldet Einschränkungen für Christen in Syrien. Mitunter hätten radikale Islamisten getrennte Plätze für Frauen und Männer in öffentlichen Verkehrsmitteln und die Verschleierungspflicht für Frauen durchsetzen können.

Misstrauisch

Der Glaube an Verschwörungen (im Bild das Logo der berühmten Gruppe QAnon) geht laut einer Studie in Deutschland zurück. Gleichzeitig steigt aber das Misstrauen gegenüber der Politik. ► Seite 16



Foto: Boueke



Serben auf der Straße
Besonders junge Leute sind es, die Serbien nicht zur Ruhe kommen lassen. Immer wieder gehen sie gegen die Regierung auf die Straße. Belgrads Erzbischof Ladislav Nemet, der erste serbische Kardinal der jüngeren Kirchengeschichte, nimmt Stellung. ► Seite 13

Leserumfrage

Fünf Prozent

der Stimmen muss eine Partei bekommen, um in den Bundestag einzuziehen. Der Vorstandssprecher des Vereins „Mehr Demokratie“, Ralf-Uwe Beck, kritisiert, dass dadurch viele Stimmen unter den Tisch fallen. Sollte die Sperrklausel abgeschafft werden?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Nach der Behandlung gibt es im Westdeutschen Protonentherapiezentrum eine Überraschung: Hier erhält ein kleiner Patient einen großen Eisbären.

Fotos: Boueke

KREBS BEI KINDERN

Die Angst ist immer da

Diagnose rüttelt Familie durch – Ungewissheit bleibt auch bei Therapieerfolg

BERLIN – Ein Kind hat Gleichgewichtsstörungen und wird gründlich untersucht. Die Diagnose: Hirntumor. Die Nachricht versetzt die ganze Familie in Ausnahmezustand. Psychologen bieten Unterstützung an. Ärzte erläutern in onkologischer Fachsprache verschiedene Therapieansätze. Andere betroffene Eltern spenden Trost – oder wecken Ängste. Allmählich wird deutlich, wie es weitergehen könnte, welche Entscheidungen anstehen und wer den Heilungsprozess begleiten kann.

An seinem dritten Geburtstag sitzt der kleine Leonard neben seinem Vater auf dem Gummiboden des Spielbereichs der Wartehalle des Westdeutschen Protonentherapiecenters in Essen. Die beiden bauen einen Turm aus Holzklötzchen. Leonard hat Krebs. In wenigen Minuten wird er seine zehnte

Strahlungsbehandlung erhalten. Vor anderthalb Jahren entdeckte ein Radiologe in seinem Kopf ein Ependymom, einen Tumor des zentralen Nervensystems, der meist im Gehirn oder Rückenmark auftritt.

Leonards Vater, Gabriel Ilie, erinnert sich noch gut an den ersten Schock: „Mein Sohn war sehr schwach auf den Beinen. Manchmal ist er einfach umgekippt. Verschiedene Ärzte haben ihn untersucht. Dann wurde eine Tomographie von seinem Kopf gemacht. Drei Stunden später erfuhren wir, dass unser anderthalb Jahre alter Junge einen mandarinengroßen Tumor am Kleinhirn hat.“

Gabriel Ilie schweigt einen Moment lang. „Man ist natürlich schockiert“, sagt er dann. Seit dem Tag der Diagnose sei die Angst eine ständige Begleiterin seines Alltags. „Man stellt sich vor, wie ein Arzt sagt: ‚Es tut mir leid. Sie haben noch zwei

Jahre mit Ihrem Sohn. Machen Sie das Beste draus.“

In Deutschland erhalten jährlich zwischen 2000 und 3000 Kinder und Jugendliche eine Krebsdiagnose. Am häufigsten geht es um Leukämien oder Hirntumore. Heute können etwa 80 Prozent der Betroffenen erfolgreich behandelt werden. Trotzdem denken viele Menschen bei dem Wort Krebs noch immer zuerst an Leiden und Tod. „Ich bin erst mal zusammengesackt“, erinnert sich Ilie. „Aber nach einer Weile habe ich tief durchgeatmet und mir gesagt: ‚Jetzt musst du funktionieren.‘ Und dann bin ich losmarschiert. Ich habe nicht nach links und rechts geschaut, sondern immer den Heilungsprozess im Auge behalten.“

Der selbstständige Gastronom lebt mit seiner Familie in München. Doch er musste sich deutschlandweit umschaun, um die besten Be-

handlungsmöglichkeiten für seinen Sohn zu finden. Der erste Eingriff fand im Universitätsklinikum Würzburg statt. In einer 17-stündigen Operation konnte der Tumor zunächst erfolgreich entfernt werden. Doch ein Jahr später entdeckten die Ärzte Metastasen in Leonards Kopf und Rückenmark und rieten diesmal zu einer Kombination aus Strahlen- und Chemotherapie.

Diese Behandlungen können Leben retten, sind aber auch sehr belastend. Zum Beispiel erhöht eine Strahlentherapie im Brustraum einer Jugendlichen das Risiko deutlich, dass im Erwachsenenalter ein Brustkrebs entsteht.

Auf der Webseite [Kinderkrebsinfo.de](https://www.kinderkrebsinfo.de) stehen umfassende Informationen über aktuelle Therapieoptionen. Leonards Eltern haben sich für eine Strahlungsbehandlung mit Protonen entschieden, die als besonders sanft und nebenwirkungsarm

gilt. Im WPE, dem Westdeutschen Protonentherapiezentrum in Essen, bekam Leonard 30 Bestrahlungstermine.

Gabriel Ilie sagt: „Wir hatten Glück im Unglück. Wir können unserem Kind die beste Behandlung ermöglichen. Mir ist sehr bewusst, dass es auf dieser Welt zig Leute gibt, die diese Chance nicht haben, weil sie sich das finanziell nicht leisten können. Es gibt nichts Schlimmeres, als zu wissen, dass es eine Therapie gibt, die deinem Kind helfen könnte, die aber so teuer ist, dass du sie nicht bezahlen kannst. Das sollte kein Elternpaar durchleben. Das zerbricht dich.“

Aus dem Vollen

Die Krankenkassen in Deutschland sind verpflichtet, Kindern eine bedarfsgerechte Versorgung zu ermöglichen. „Ich bin einfach nur dankbar“, versichert Ilie. „Als Vater eines krebskranken Kindes habe ich das Gefühl, dass ich im deutschen Gesundheitswesen aus dem Vollen schöpfen kann.“

Eltern krebskranker Kinder erhalten eine Fülle medizinischer Informationen, die sie in ihrer emotionalen Ausnahmesituation oft nur schwer verarbeiten können. Deshalb macht ihnen das Team pädiatrischer Psychoonkologinnen des WPE ein Betreuungsangebot. Die Leiterin, Nicole Stember, beobachtet immer wieder, wie die Familien von heute auf morgen in eine ganz neue Welt katapultiert werden: „Die Diagnose verändert ihr ganzes Leben. Plötzlich müssen sie mit ganz neuen Gedanken und Ängsten umgehen, denn in vielen Fällen handelt es sich ja um eine lebensbedrohliche Erkrankung.“

Wird ein Tumor frühzeitig erkannt, sind die Nebenwirkungen und Langzeitfolgen der Behandlung meist geringer. Doch je weiter der Krebs fortgeschritten ist, desto belastender wird die Therapie. Dann stehen die Familien unter enormem Druck. Sie sollen eilig weitreichende Entscheidungen treffen, obwohl ihnen schon das medizinische Fachvokabular fremd ist.

„Es geht um so seltsame Begriffe wie kraniofaziales Genom oder Germinomsarkome“, erklärt die Psychoonkologin. „Im besten Fall können wir Ängste reduzieren. Anfangs fühlt sich alles unwirklich an. Die ganze Familie wird durchgerüttelt. Auch Geschwisterkinder brauchen Aufmerksamkeit. Großeltern wollen helfen.“

In dieser Phase gibt es keinen vorgezeichneten Weg. Die Entscheidungen der Eltern können gravierende Auswirkungen auf das gesamte Leben ihres Kindes haben. Einige

Therapien sind vielversprechend, aber auch besonders riskant. „Wenn wir im Bereich des Hirns bestrahlen, haben wir im Laufe der Jahre gewisse IQ-Punkt-Verluste“, erläutert Stember. „Das kann zu Konzentrationsproblemen im weiteren Leben oder zu einer verlangsamten Arbeitsgeschwindigkeit führen. Das muss den Eltern bewusst sein. Auf der anderen Seite weiß man: Es gibt keine andere Option, wenn man das Leben des Kindes retten will.“

Der Entscheidungsdruck führt zu erheblichem Stress, auf den verschiedene Menschen sehr unterschiedlich reagieren. „Die Reaktionen sind so bunt wie die verschiedenen Individuen“, sagt Stember. „Da gibt es die absolute Verzweiflung oder ein Gefühl der Surrealität. Oft geht es auch um spirituelle Fragen: ‚Warum hat Gott das zugelassen?‘“

Besondere Herausforderungen ergeben sich auch im Umgang mit älteren Kindern und Jugendlichen, die schon über ihre Zukunft nachdenken können. „In diesem Alter spielt die Ablösung vom Elternhaus eine große Rolle“, sagt Psychoonkologin Stember. „Jugendliche streben nach Autonomie. Aber die Erkrankung verstärkt ihre Abhängigkeit. Das kann für junge Menschen sehr frustrierend sein.“

Ein solcher junger Mensch ist Finn, 17 Jahre alt. Er macht gerade sein Fachabitur. Vor vier Jahren wurde das erste Mal Krebs in seinem Kopf entdeckt. „Das war schlimm“, erinnert sich der schlanke Junge mit den bleichen Wangen. „Ich wurde aus meinem normalen Leben gerissen, und plötzlich war alles anders. Ich musste zu Hause bleiben, war traurig und habe mich gefragt: Warum ich? Andere Leute, die sich drei Schachteln Zigaretten am Tag reinhauen, werden doch auch nicht krank. Es war schlimm, meine Eltern so traurig zu sehen.“

Wie lange noch?

Als Finns Mutter von der Erkrankung erfuhr, war ihre erste Frage: „Wie lange habe ich noch mit meinem Kind?“ Die Familie ist genetisch vorbelastet. Die Mutter des Vaters starb an einem Hirntumor, als dieser noch ein Kind war. „Für mich war die Situation vollkommen surreal“, erinnert sie sich. „Mein Mann ist sofort zusammengebrochen und ich saß da und dachte: ‚Wieso muss ich jetzt so etwas erleben?‘“ Dann nahm das Ganze seinen Lauf.“

Der Weg, den Eltern krebskranker Kinder gehen müssen, ist nicht geradlinig. In den meisten Fällen gibt es zahlreiche Wendungen und unerwartete Herausforderungen. Jede Untersuchung kann neue Überraschungen bringen. „Am An-

fang hieß es: ‚Bei dem Finn machen wir nur eine kleine Chemotherapie.‘ Aber daraus wurden dann vier starke Zyklen, plus Hochdosis-Chemotherapie, plus Bestrahlung. Für meinen Sohn ist eine Welt zusammengebrochen.“

Den meisten Jugendlichen ist ihre Individualität sehr wichtig. Zugleich wollen sie aber auch Teil einer Gruppe sein. In der Regel finden sie es nicht besonders cool, als krank zu gelten. Finn jedenfalls fand die viele Aufmerksamkeit furchtbar. „Die ganze Schule war schockiert. Oma und Opa waren schockiert. Da fühlt man sich dann noch schlechter, weil man der Grund dafür ist, dass andere Angst haben.“

Finn fände es gut, wenn die Leute in seiner Umgebung ihn nicht als den Krebskranken sehen, sondern einfach nur als den Jungen Finn. „Das wäre schön“, sagt er. „Ich habe halt eine Glatze und keine Augenbrauen. Aber das wird sich auch wieder ändern.“

Nicole Stember beobachtet häufig, dass Menschen im Umfeld der Familien krebskranker Kinder von der Situation überfordert sind. „Diese Angst vor Krebs ist in unserer Kultur lange gewachsen. Man spricht ja von der Geißel Krebs. Da kommen tiefe Ängste an die Oberfläche. Deshalb tut es gut, wenn Menschen da sind, die der Situation mit Mut, Hoffnung und einer gewissen Gelassenheit begegnen.“

Auch die Betroffenen selbst müssen lernen, mit ihren Ängsten umzugehen. Finn tut sich da noch

immer schwer: „Die Angst, dass der Krebs wieder kommt, ist halt immer da. Ich hatte es jetzt schon zwei Mal. Und nun wurde ein drittes Mal bestätigt, dass der Krebs zurückgekommen ist. Ich lenke mich vor allem durch Musik ab. Von Pop bis Techno ist alles dabei.“

Stember erlebt oft, dass die Erkrankung eines Kindes schwere Krisen in der Partnerschaft der Eltern auslöst: „Da geht es um verdeckte Schuldzuweisungen. Der eine sagt, er hätte schon viel früher zum Doktor gehen wollen. ‚Aber Du hast ja immer gesagt, das sei nicht nötig.‘ Fast immer ist Schuld ein Thema.“

Arzt bestand auf MRT

Finns Mutter erinnert sich mit Schauern daran, wie die Ärzte nach der ersten Operation gesagt haben, Finn sei Wochen lang in akuter Lebensgefahr gewesen. „Ich habe das damals nicht gemerkt. Auch sein Arzt hat abgewiegelt, alles sei in Ordnung. Aber ein anderer Arzt hat darauf bestanden, dass wir ein MRT vom Kopf machen. Deshalb lebt Finn heute noch.“

Seit Beginn der Odyssee ihrer Familie hat Finns Mutter auch positive Aspekte dieser Erfahrung entdeckt: „Der Finn ist heute so, wie er ist, weil er sich aufrufen musste. Er ist ein Kämpfer geworden. Er weiß, was er will, und hat sein Leben mittlerweile gut im Griff. Das macht mich unheimlich stolz. Er möchte Physiotherapeut für krebskranke Kinder werden.“ *Andreas Boueke*

► „Ich habe halt eine Glatze und keine Augenbrauen. Aber das wird sich auch wieder ändern“, hofft Finn auf etwas mehr Normalität in seinem Alltag. Zu viel Aufmerksamkeit sei keineswegs angenehm. Seine Mutter bescheinigt ihm, er sei „ein Kämpfer“ geworden.



Kurz und wichtig



Kardinaldekan

Kurienkardinal Giovanni Battista Re (91; Archivfoto: KNA) bleibt Dekan des Kardinalskollegiums. Papst Franziskus habe dessen Wiederwahl bereits am 7. Januar bestätigt, teilte der Vatikan mit. Ebenfalls bestätigte er die Wiederwahl des argentinischen Kurienkardinals Leonardo Sandri als Subdekan. Franziskus hatte die Amtszeit des Kardinaldekans 2019 auf fünf Jahre begrenzt. Res Amtszeit war Mitte Januar abgelaufen, bisher war über seine Wiederwahl aber nichts bekanntgeworden.

Lehrerakademie

An der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) soll in den nächsten Jahren eine europäische Lehrerakademie entstehen. Mit ihrem Konzept, Künstliche Intelligenz in den Fokus zu stellen und mehrere internationale Partner ins Boot zu holen, hat sich die KU im Rahmen einer EU-Ausschreibung gegen mehr als 100 Konkurrenten durchgesetzt. Ein Eichstätter Team aus der Grundschuldidaktik und Grundschulpädagogik leitet eine „SmartStart Erasmus+ Teacher Academy“ und koordiniert sie. Ab April soll die European Teacher Academy mit zwölf Partnerinstitutionen in sieben Ländern aufgebaut werden.

Randale im Petersdom

Weil er auf den Hauptaltar des Petersdoms kletterte, Kerzenleuchter umwarf und das Altartuch herunterriss, ist ein Mann der italienischen Polizei übergeben worden. Laut Medienberichten vom Freitag voriger Woche war der rumänische Staatsbürger zunächst von vatikanischen Sicherheitskräften in Gewahrsam genommen worden. Er sei vermutlich psychisch krank. Videos von dem Zwischenfall kursieren im Internet. Italienische und vatikanische Behörden hatten die Sicherheitsvorkehrungen rund um den Petersdom zuletzt verstärkt.

Missionare ziehen um

Der katholische Orden der Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu hat einen Standort in Rebdorf bei Eichstätt in Bayern aufgegeben. Grund dafür sind mangelnder Nachwuchs und Überalterung. In Rebdorf lebten die Missionare seit 1958. Damals hatten sie ein ehemaliges Augustinerchorherrenstift vom bayerischen Staat gekauft. In der Folge bauten sie dort eine Knabenrealschule mit Internat auf. Die Klostergebäude gehören heute dem Bistum Eichstätt, das inzwischen den dortigen Schulbetrieb trägt.

Heiligabend Feiertag

Der 24. Dezember ist in Polen künftig ein gesetzlicher Feiertag. Im Gegenzug wird die Zahl der verkaufsoffenen Sonntage im Dezember von zwei auf drei erhöht – auf insgesamt acht im Jahr. Umstritten an dem Parlamentsbeschluss war, ob Geschäfte an drei Adventssonntagen öffnen dürfen. Nach anfänglichen Bedenken unterzeichnete der konservative Staatspräsident Andrzej Duda das Gesetz schließlich doch. Polen ist nach Tschechien, der Slowakei, Bulgarien und Estland der fünfte EU-Staat, in dem der 24. Dezember arbeitsfrei ist.

Befürworter der Änderung der Abtreibungsregelung wollen Schwangerschaftsabbrüche aus dem Strafgesetz herausnehmen.

Foto: gem



DEBATTE UM PARAGRAF 218

Wohl keine Abstimmung

Bischöfe bekräftigen Kritik an Abtreibungsreform

BERLIN (KNA) – Im Bundestag zeichnet sich weiterhin keine Abstimmung über eine Änderung der rechtlichen Regeln zu Abtreibungen noch vor der Wahl ab.

Eine der Initiatorinnen eines entsprechenden Gesetzentwurfs, die SPD-Abgeordnete Carmen Wegge, sagte am Montagabend nach einer Expertenanhörung im Rechtsausschuss, eine Abstimmung wäre noch möglich. Man wolle diese aber „nur mit einer klaren demokratischen Mehrheit erwirken“. Man werde bis zur Wahl am 23. Februar und danach für eine Änderung kämpfen.

In der Anhörung war der Gesetzentwurf unter den Experten sehr umstritten. Manche Sachverständige hielten die geplante Änderung mit Blick auf den Schutz ungeborenen Lebens für verfassungswidrig, andere hielten sie hingegen für verfassungsrechtlich möglich und für eine bessere Versorgung bei Schwangerschaftsabbrüchen für notwendig. Am Ende der Anhörung wurde die Sitzung des Ausschusses ohne weitere Absprachen zum weiteren Vorgehen beendet.

Kosten soll Kasse tragen

Kern des vorliegenden interfraktionellen Gesetzentwurfes ist es, Schwangerschaftsabbrüche aus dem Strafgesetz herauszunehmen. Abbrüche bis zur zwölften Woche sollen stattdessen „rechtmäßig und straffrei“ sein und im Schwangerschaftskonfliktgesetz geregelt werden. Eine Beratungspflicht soll bleiben, allerdings ohne die derzeit geltende Wartezeit von drei Tagen bis zur Abtreibung. Die Kosten eines Schwangerschaftsabbruchs sollen künftig von der Krankenkasse übernommen werden. SPD und Grüne sowie ein Teil der FDP sind

für eine Reform, Union und AfD dagegen.

Die katholischen Bischöfe haben indes ihre Kritik an einer möglichen Liberalisierung der Abtreibungsregelung bekräftigt. Ein entsprechender Gesetzentwurf nehme den Schutz des ungeborenen Kindes deutlich zurück, heißt es in einer Stellungnahme des Vorsitzenden, Bischof Georg Bätzing.

Der vorgelegte Gesetzentwurf betone zu Recht die grundrechtliche Stellung der Frau. Das Leben des Ungeborenen könne ohne die Mutter nicht geschützt werden, dürfe aber nicht ignoriert werden, heißt es. Der Gesetzentwurf verhalte sich zu der grundrechtlichen Position des Kindes aber nicht ausdrücklich. „Stattdessen werden das vollgültige Lebensrecht des Kindes von Anfang an und die ihm zukommende Menschenwürde infrage gestellt.“

Die Bischöfe sehen eine „eklatante Gefahr, dass bei Verabschiedung dieses Gesetzentwurfes ein abgestuftes Konzept der Schutzwürdigkeit menschlichen Lebens in die Gesetzgebung Eingang fände“. Das wäre ein hoch problematischer verfassungsrechtlicher Paradigmenwechsel mit Auswirkungen auf andere Rechtsbereiche. „Die mit unserem Grundgesetz verbundene und damit auch die Gesetzgebung und die Rechtsprechung bestimmende Ethik des menschlichen Lebens würde dadurch in höchst bedenklicher Weise umgestürzt.“

Derzeit sind in Deutschland Schwangerschaftsabbrüche laut Paragraph 218 des Strafgesetzbuchs rechtswidrig. Abtreibungen in den ersten zwölf Wochen bleiben aber straffrei, wenn die Frau sich zuvor beraten lässt. Ebenso straffrei bleibt der Eingriff aus medizinischen Gründen sowie nach einer Vergewaltigung.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 5

Am 23. Februar sind Bundestagswahlen: Wissen Sie schon, wen Sie wählen werden?

59,5 % Ja, ich wähle die Partei, die ich immer wähle.

34,4 % Nein, ich werde mich kurzfristig entscheiden.

6,1 % Ich gehe nicht zur Wahl. Es ändert sich eh nichts.

Ein Beitrag zur Nachhaltigkeit

Warum eine katholische Bücherei in Cloppenburg eine Saatgut-Ausleihe startet

Paprika und Tomaten haben den Anfang gemacht. Die Paprikasorte „King of the North“ zum Beispiel oder die Cocktailtomate „Yellow Submarine“. Anfang des Monats ist die Ausleihstation im Eingangsbereich der Cloppenburg St.-Andreas-Bücherei gestartet. Jetzt können Kunden ein neues Angebot der Bibliothek nutzen – eine Saatgut-Ausleihe.

Das Prinzip ist schnell erklärt: Nutzer leihen sich eines der vorbereiteten Samentütchen aus und ziehen daraus über Frühjahr und Sommer ihre Pflanzen heran. Die Früchte können sie verzehren, ein-kochen oder verschenken.

Aber nicht alle Früchte: Einen Teil der Samen sollen die Hobbygärtner im Spätsommer oder Herbst ernten und zurück zur Bücherei bringen – Saatgut, das im kommenden Frühjahr an die nächsten Hobbygärtner „verliehen“ werden kann. Jeder bekommt dafür bereits bei der Ausleihe ein Rückgabebetütchen samt Etikett.

Mindestens fünf Samen für die nächste Saison sollten Nutzer am Ende zurück zur Bücherei bringen. „Über mehr würden wir uns natürlich freuen“, sagt Stephanie Bohlem. „Denn dann können wir im kommenden Frühjahr noch mehr Samentütchen ausgeben.“

Es muss sortenfest sein

Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der teilnehmenden Gärtner sind unerlässlich für das Projekt. Auch das Saatgut muss bestimmte Bedingungen erfüllen. Es muss zum Beispiel sortenfest sein. Das bedeutet: Wer im Herbst erntet, gewinnt dabei auch genau die Samen der Ausgangspflanze.

Der Vorteil von Paprika und Tomate: „Dafür benötigt man nicht unbedingt einen Garten, die kann man auch auf dem Balkon anbauen“, sagt Bohlem. „Wir wollen ja möglichst viele Menschen ansprechen – alle, die Lust haben, zu gärtnern.“

Ein Teil des Saatguts für den Projektstart stammt aus dem Garten des Museumsdorfs Cloppenburg. Den Aufbau der Saatgut-Bibliothek haben Studenten der Universität Vechta übernommen. Die haben auch Anleitungs-Videos gedreht, in denen erklärt wird, wie man aus den Früchten das Saatgut gewinnen kann. Ein QR-Code auf den Tütchen führt direkt dorthin.



▲ Im Eingangsbereich der Cloppenburg St.-Andreas-Bücherei war der Stand für die „Saatgut-Ausleihe“ bereits vor dem offiziellen Start aufgebaut. Fotos: Rottmann

Im Oldenburger Land ist die Cloppenburg Bücherei mit ihrem Saatgut-Projekt Vorreiterin unter den katholischen Büchereien im Bistum Münster. Im nordrhein-westfälischen Teil des Bistums gibt es etwas Ähnliches in der Remigius-Bücherei in Borken. „Wir wollen zeigen, dass Bücherei mehr sein kann als Bücher“, beschreibt Leiterin Bohlem eines der Ziele des neuen Angebots. Wie gut das schon bisher ankommt, beweise bereits seit 2022 das Cloppenburg Projekt „Bücherei der Dinge“.

Dafür hält die Pfarrbücherei zum Beispiel eine Reihe von Haushaltsgeräten bereit, von denen manche fast durchgehend ausgeliehen seien. Zu den Geräten im Bestand zähle etwa ein Dörrautomat, eine Popcorn-, eine Zuckerwatte- oder eine Eismaschine. Alles Dinge, die man nicht andauernd benötigt. Und Dinge, zu denen die Saatgutausleihe gut passe, sagt die Leiterin. „Weil man mit einem Dörrautomaten oder einem Einkochtopf geerntete Pflanzen haltbar machen kann.“

Der Saatgutverleih ist für Besitzer einer Bücherei-Jahreskarte kostenlos. Etwa 2700 aktive Nutzer verzeichnet die Bücherei. Sie hält – inklusive E-Books – rund 29000 Medien bereit.

Nachhaltigkeit ist ein wichtiges Thema der Bücherei, betont Bohlem. Und es verbindet die alten und neuen Angebote: den Verleih von Büchern, selten benötigten Haushaltsgeräten – und auch den nun hinzukommenden Saatgutverleih: „Alle sind ein Beitrag zur Nachhaltigkeit, weil viele Menschen sich etwas teilen, unabhängig vom Geldbeutel.“ Michael Rottmann



▲ Stephanie Bohlem leitet die katholische St.-Andreas-Bibliothek in Cloppenburg.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising, bei. Einem Teil dieser Ausgabe liegt ein Prospekt von Giesswein Walkwaren AG, Brixlegg, bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Für Berufungen zum Priestertum und Ordensleben
Beten wir, dass die kirchliche Gemeinschaft das Verlangen und die Zweifel junger Menschen aufnimmt, die den Ruf zum Dienst in der Sendung Christi im Priestertum und Ordensleben spüren.



IM ZEICHEN DER HOFFUNG

Am 27. Juli: Welttag der Großeltern

ROM (KNA) – Der diesjährige katholische Welttag der Großeltern steht am 27. Juli unter dem biblischen Motto „Selig ist, wer seine Hoffnung nicht verloren hat“ (Sir 14,2). Der Tag soll zum Nachdenken darüber anregen, wie die Anwesenheit von Großeltern und älteren Menschen zum Zeichen der Hoffnung in Familien und Kirchengemeinden wird, teilte die Vatikanbehörde für Laien, Familie und Leben mit. Zum Welttag sollten Begegnungen zwischen den Generationen gefördert werden.

Den „Welttag der Großeltern und älteren Menschen“ hatte Papst Franziskus 2021 eingeführt. Er findet jährlich am vierten Sonntag im Juli statt, fast zeitgleich zum Gedenken an die heiligen Anna und Joachim, die als Eltern Marias und damit Großeltern Jesu gelten (26. Juli). Papst Franziskus hebt immer wieder die Bedeutung des Dialogs zwischen Jung und Alt hervor. Die Großeltern und älteren Menschen seien ein kostbares Geschenk, das es zu bewahren und zu würdigen gelte. Sie trügen durch ihre Erfahrungen, ihre Weisheit und ihr gelebtes Glaubenszeugnis wesentlich zur Gemeinschaft bei.

Jenseits der Touristenströme

Vor allem Klöster bieten im Heiligen Jahr eine Alternative zum Trubel Roms

ROM (KNA) – Jenseits von Petersdom und Kolosseum suchen Romreisende auch Orte fern vom Massentourismus, gerade jetzt im Heiligen Jahr. Die liegen meist weitab vom Zentrum. Oft sind es Klöster. Manche davon sind Oasen nicht nur für die Seele.

Schon auf dem Aventin-Hügel gleich südlich vom historischen Zentrum der Stadt wird man fündig. Dort steht die größte vormittelalterliche Kirche Roms: die durch Nüchternheit und Klarheit imponierende Basilika Santa Sabina. Hier hat der Dominikaner-Orden seinen Hauptsitz. Schon früh um sieben können die Gläubigen dort das Morgenlob der ganz in Weiß gekleideten Patres mitbeten.

Wenige hundert Meter davon entfernt liegt die römische Zentrale des Benediktinerordens, die Abtei Sant'Anselmo mit Hochschule, Kirche und Kloster. Hier studieren Theologen beiderlei Geschlechts und aus allen Erdteilen die Feinheiten der katholischen Liturgie.

Deutscher Abtprimas

Sant'Anselmo ist auch der Sitz des „Abtprimas“ der Benediktiner-Abteien weltweit – schon zum wiederholten Male ein Deutscher: Im September 2024 wurde der aus Mindelheim im Bistum Augsburg stammende Jeremias Schröder zum elften Abtprimas gewählt. Mehrere Jahre war er Kolumnist dieser Zeitung.

Noch bevor man den umfriedeten Bereich des Klosterhofs von Sant'Anselmo betritt, kündigt ein Werbeplakat in grellen Farben eine weitere Attraktion an: den Klosterladen. Ähnlich wie in vielen Klöstern im deutschsprachigen Raum wird auch in diesem Klosterladen vom handgeschnitzten Kruzifix bis zum mönchsgebrauten Klosterbier vieles angeboten, was Pilger gerne mitnehmen.



▲ Ein grelles Plakat weist an der Zufahrt zur Benediktiner-Abtei Sant'Anselmo auf den Klosterladen hin. Foto: KNA

Ein klösterliches Einkaufsparadies der besonderen Art findet sich wenige Kilometer weiter südlich im größten und bekanntesten Benediktiner-Konvent Roms. Es gehört zur Papstbasilika Sankt Paul vor den Mauern. Ihr Besuch zählt nicht nur in Heiligen Jahren zum Pflichtprogramm vieler Rompilger.

Um den Klosterladen zu finden, muss man einmal um die riesige Basilika herumgehen und sich nahe an den Klausurbereich der Mönche heranwagen. Neben den „üblichen“ Klosterprodukten wie Likören, Schokoladen und Andachtsbildnissen findet sich hier auch eine überraschend reiche Auswahl an kosmetischen und pharmazeutischen Produkten. Sie sind, wie ein Blick auf den Kassenzettel zeigt, von der italienischen Mehrwertsteuer ausgenommen.

Die Abtei genießt, so wie viele andere kirchliche Gebäude in Rom, aufgrund der Lateranverträge von 1929 den Status der „Exterritorialität“. Die italienische Polizei hat kein

Zutrittsrecht, und von dem, was hier an Gewinn erwirtschaftet wird, muss nichts ans staatliche Finanzministerium abgeführt werden. Die Preise sind dennoch verhältnismäßig hoch, denn die Einnahmen dienen dem Unterhalt der Ordensmänner. Anders als Bischöfe und Pfarrer profitieren sie nicht von der italienischen „Kultus-Steuer“ in Höhe von 0,8 Prozent der Einkommenssteuer.

Wie eng der Zusammenhang zwischen selbst Erarbeitetem und wirtschaftlichem Überleben sein kann, zeigt sich in einer weiteren Abtei im Süden Roms. Gleich neben zwei vierspurigen Ausfallstraßen gelegen, ist die Trappistenabtei Tre Fontane (Drei Brunnen) das vielleicht am schwersten zu erreichende kirchliche Kleinod Roms. Wer die versteckte Abfahrt nicht kennt, wird mehr als einmal daran vorbeifahren.

Auch in Tre Fontane führt nach dem Durchschreiten der äußeren Klostereinfassungsmauern eine reich mit Bäumen bestandene Allee zum eigentlichen Klausur- und Kirchenbereich. Wieder gibt es Hinweisschilder zum Klosterladen, wo es das einzige in Italien hergestellte Trappistenbier gibt. Weltweit existieren elf Braustätten des Ordens. Die Abgabemenge ist auf einen Karton pro Person begrenzt. Das gilt auch für das angebotene Olivenöl.

Starke Ausstrahlung

Die Menschen, die nach Tre Fontane kommen, suchen oft die Stille. Das Gästehaus ist häufig ausgebucht. Der Ort mit den drei Quellen hat offenbar eine starke religiöse Ausstrahlung, denn er beherbergt gleich mehrere Ordenskonvente. Und in der Kirche der Trappisten singen die Mönche von Tre Fontane und einige Trappistinnen aus Vitorchiano mit päpstlicher Sondergenehmigung gemeinsam das Stundengebet. Wer sich rechtzeitig einfindet, kann morgens, mittags und abends mitbeten.

Ludwig Ring-Eiffel/red

DIE WELT



SOLDATEN, POLIZISTEN, SICHERHEITSKRÄFTE

Dem Bösen entgegenwirken

Papst dankt im Heiligen Jahr für Einsatz und ermuntert zum „Dienste des Guten“

ROM (KNA) – Polizei, Militär und Sicherheitskräfte standen am vorigen Wochenende im Mittelpunkt der Heilig-Jahr-Feierlichkeiten im Vatikan. Papst Franziskus dankte den zumeist uniformierten Pilgern für ihren Einsatz.

Zugleich warnte der Heilige Vater die Soldaten und Sicherheitskräfte vor einem „Mythos der Gewalt“ und einem „Gift der Hasspropaganda“. Ziel ihres Dienstes sei es, „Leben zu fördern, zu retten und zu verteidigen“, sagte er bei der Messe auf dem Petersplatz. Wegen einer Bronchitis trug das Kirchenoberhaupt die Predigt nicht durchgehend selbst vor, sondern ließ den größten Teil verlesen.

Der Gottesdienst war Höhepunkt eines Wallfahrtswochenendes zum Heiligen Jahr von rund 30 000 Soldaten, Polizisten und anderen Sicherheitskräften aus rund 100 Ländern. Während Franziskus sitzend an der Veranstaltung teilnahm, wurde die Messe von Kardinal Robert Prevost zelebriert, dem Leiter der vatikanischen Bischofsbehörde.

In der Predigt dankte der Papst den Männern und Frauen für ihren Einsatz. Ihr Eintreten für das Recht und die Schwächsten sei allen eine Lehre: „Es zeigt uns, dass Gerechtig-



▲ Die meisten Gottesdienstbesucher nahmen in Uniform an der Heiligen Messe mit Papst Franziskus teil.

Fotos: KNA

keit, Aufrichtigkeit und Zivilcourage auch heute notwendige Werte sind. Es lehrt uns, dass wir eine menschlichere, gerechtere und geschwisterlichere Welt schaffen können – trotz der entgegengesetzten Kräfte des Bösen.“

Weiter sagte Franziskus: Uniform, Disziplin, Mut und „der Eid,

den ihr geleistet habt, erinnern euch daran, wie wichtig es ist, das Böse nicht nur zu erkennen, um es anzuprangern.“ Es gehe auch darum, sich im Dienste des Guten, der Freiheit und der Gerechtigkeit einzusetzen. Dafür gebühre Soldaten, Polizisten, Grenzschützern und anderen großer Dank, zumal sie ihren Dienst bisweilen unter hohem persönlichen Risiko absolvierten.

Die mitgereisten Militärseelsorger mahnte er: „Sie sind nicht dazu da, abartige Kriegshandlungen abzusegnen – wie es in der Geschichte leider bisweilen geschehen ist.“ Vielmehr sollten sie eine moralische und geistliche Unterstützung sein, damit Militär und Sicherheitsdienste ihre Aufgaben im Lichte des Evangeliums und im Dienst des Guten erfüllen könnten.

Am Ende des Gottesdienstes erinnerte Franziskus in einer kurzen Ansprache an die kirchliche Frie-

denslehre. Wie das Völkerrecht sei diese eine Richtlinie für Politik und Militär. Der Papst bat überdies erneut um tätigen Einsatz für Frieden in der Ukraine, in Palästina, Israel, Myanmar, Sudan und im Kongo.

Mit rund 300 Bundeswehrsoldaten, vorwiegend aus Nato-Standorten in Italien, nahm auch der deutsche katholische Militärbischof Franz-Josef Overbeck an der Heilig-Jahr-Wallfahrt teil. Es sei eine gute Gelegenheit, die Friedensbotschaft der Kirchen auch in den Dienst der Sicherheitskräfte hineinzutragen, sagte er dem Portal Vatican News.

Der Krieg in der Ukraine und die brutale Gewalt dort beschäftigten die Soldaten sehr, sagte Overbeck. Auch die Ereignisse in Nahost sowie die „jüngsten, nicht immer leicht zu dechiffrierenden Signale aus den USA“ machten den Bundeswehrangehörigen Sorgen.

Roland Juchem



◀ Unter anderem diese Krankenschwester als Vertreterin ihrer Berufskollegen trug bei der Feier auf dem Petersplatz die Gaben zu Papst Franziskus am Altar.

Aus meiner Sicht ...



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Lieber an die eigene Nase fassen

Die Antidiskriminierungsbeauftragte der Bundesregierung, Ferda Ataman, will Bezeichnungen wie „süße Omi“ verbieten: Seniorinnen fühlten sich durch diesen „secondary baby talk“ herabgewürdigt. Das bedürfe des gesetzlichen Schutzes und der gesellschaftlichen Sensibilisierung, heißt es im Altersbericht der Bundesregierung.

Es ist in der Tat unpassend, aber keine neue Erscheinung, fremde Seniorinnen als „süße Omi“ zu bezeichnen. Solche Ausdrücke gehören zur für viele infantil anmutenden Sprache, wie sie in Werbung und Journalismus Einzug hält. Sie zählen zur selben Übergriffigkeit, wie das Duzen im Alltag, das sich in allen Altersgruppen (leider) etabliert hat.

Man fragt sich dennoch: Was bringen solche Diskussionen älteren Menschen wirklich? Nichts, aber den Jungen ein gutes Gefühl. Seniorinnen wünschen sich Sicherheit, Wohlstand und Eigenständigkeit. Letztere garantiert man durch die Beibehaltung von Etabliertem: etwa der Beratung durch Menschen statt Maschinen, der Möglichkeit, Fahrkarten analog am Schalter zu erwerben, durch fußläufig erreichbare Geldautomaten und Bankfilialen sowie die Möglichkeit zur Barzahlung.

Die blumigen Ideen aus dem Altersbericht scheinen größtenteils dem Elfenbeinturm zu entstammen. Die Erkenntnis „einen alten Baum verpflanzt man nicht“ hat man wohl noch nie gehört. Stattdessen schwingen Un-

tertöne mit, etwa dass Seniorinnen in „zu groß gewordenen“ Wohnungen leben, die „jungen Familien fehlen“. Dass Seniorenheime oft für Personen genutzt werden, die mehr Geld einbringen, wird nicht erwähnt.

Sprache und ihre Wirkung ist Sache von Gesellschaftsforschern. Die Regierung, der die Antidiskriminierungsbeauftragte unterstellt ist, sollte sich an die eigene Nase fassen. Politiker, die unverblümt behaupten: „Das haben die Wähler noch nicht verstanden“ oder „wir müssen unsere Entscheidungen noch besser erklären“ und bekennen, Methoden der Pädagogik „zur gewünschten Verhaltenssteuerung“ anzuwenden, zeigen, dass sie die Bürger, egal ob alt oder jung, für unmündig halten.



Monika Arzberger ist Vizepräsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB).

Monika Arzberger

Mehr Schutz nach Fehlgeburt

Die Reform des Mutterschutzgesetzes, die erstmals einen gestaffelten Mutterschutz nach Fehlgeburten ab der 13. Schwangerschaftswoche einführt, ist endlich beschlossen. Doch es gibt noch Handlungsbedarf in Bezug auf gesellschaftliche Akzeptanz, Förderung von Forschung und eine frühere Staffelung des Mutterschutzes.

Diese Reform zeigt, dass die Bedürfnisse von Frauen in schwierigen Lebenslagen nun stärker beachtet werden. Mit dieser Regelung wird anerkannt, dass Frauen nach Fehlgeburten nicht nur körperliche, sondern oft auch emotionale Erholung benötigen. Es ist ein großer Fortschritt, dass die Gesetzgebung dies nun berücksichtigt.

Aber es bleibt noch viel zu tun, um den Schutz und die Unterstützung von Frauen nach Fehlgeburten umfassend zu gewährleisten. Es ist dringend notwendig, die gesellschaftliche Sensibilisierung für Fehlgeburten und den Mutterschutz weiter zu stärken. Fehlgeburten sind noch immer ein Tabuthema, obwohl sie viele Frauen und Familien betreffen. Offene Aufklärung und eine breitere gesellschaftliche Akzeptanz sind entscheidend, um betroffenen Frauen die nötige Unterstützung zu bieten.

Zudem muss es eine verstärkte Forschungsförderung geben, um die medizinischen und psychosozialen Folgen von Fehlgeburten besser zu verstehen. Auf dieser Basis könnten gezielte

Unterstützungsangebote entwickelt werden, die den individuellen Bedürfnissen der betroffenen Frauen gerecht werden. Auch eine frühere Staffelung des Mutterschutzes sollte geprüft werden, um den besonderen Belastungen, insbesondere in den ersten Wochen nach der Fehlgeburt, besser Rechnung zu tragen.

Die Einführung eines gestaffelten Mutterschutzes nach Fehlgeburten ist ein starkes Signal, das Mut macht und Hoffnung schenkt. Der KDFB wird sich weiterhin mit Nachdruck dafür einsetzen, dass Frauen in belastenden Lebensphasen die Unterstützung erhalten, die sie benötigen, und dass der Mutterschutz konsequent an den Bedürfnissen der Betroffenen ausgerichtet wird.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und vielfache Großmutter.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Anleitung zur Heiterkeit

Anleitungen zum Unglücklichsein gibt es viele. Eine beschreibt der Psychologe Paul Watzlawick sinngemäß so: Erwarte immer nur das Schlimmste von den Leuten und sei wütend und verärgert, schon bevor sie Dir überhaupt auf eine Bitte antworten können. Dann wirst Du garantiert unglücklich. Er meint das natürlich als Warnung. Oder vielleicht so: Erwarte die Erfüllung all Deiner Sehnsüchte, von materieller Sicherheit über Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden von denen da oben, von Politik und Wissenschaft. Auch hier ist Unglück vorprogrammiert, Vollendung kann menschliches Handeln nie bringen.

Die Rede ist natürlich von der verfahrenen politischen Szene nicht nur in Deutschland.

Die Ampel hat uns vorgeführt, wie große Versprechen, etwa Fortschritt wagen, noch so selbstsicher vorgetragen, scheitern können. Und schon die Altkanzlerin hat mit ihrer eigentlich edlen Idee, allen Asylsuchenden die Grenzen zu öffnen, gezeigt, dass eine Gesellschaft nachhaltig zusammenzuhalten und zu gestalten eine Kunst ist, die mehr braucht als eine großzügige Geste.

Die nervöse Beunruhigung, der man zur Zeit oft begegnet, hat viel mit diesen zwei Formen des Unglücks zu tun: gar nichts mehr erwarten von den Politikern und sie entsprechend unflätig beschimpfen oder zuviel erwarten und daher immer wieder gerne auf luftige „Erlösungs-Versprechungen“ hereinfallen.

Eine gewisse Leichtigkeit hat, wie mir scheint, der Gedanke, dass Politik nicht Erlösung ist, Politiker ebenso fehlerhaft wie wir selbst sind und die Demokratie keine heilige Kuh ist, sondern „die schlechteste aller Regierungsformen – abgesehen von all den anderen Formen, die von Zeit zu Zeit ausprobiert worden sind“, wie Winston Churchill etwas sarkastisch formulierte.

Die Demokratie ist auf christlichem Boden gewachsen. Erfreulich ist daher die Vorstellung, dass sie umso mehr gedeihen wird, je mehr Christen sie im Licht echter Hoffnung dank der Schöpfungsordnung mitleben und mitgestalten. Das könnte auf Dauer ansteckend wirken.

KREBS BEI KINDERN AUF DER SPUR

Des Bruders Leiden trieb ihn an

Eine Forscherlaufbahn mit familiären Wurzeln – Weiter zahlreiche offene Fragen

FRANKFURT (KNA) – Christian erkrankte mit 14 Jahren an einem Hirntumor. Die Folgen der aggressiven Therapie spürt er noch heute. Seinen Bruder Marco stachelte die Diagnose an, Wissenschaftler zu werden – er betreibt Grundlagenforschung.

Die Kopfschmerzen kamen plötzlich und wurden immer heftiger. Der Kinderarzt war ratlos und verwies zur Abklärung an eine Klinik. Dort meinten die Ärzte: Das klingt nach Simulation. Doch die Mutter von Christian blieb hartnäckig, forderte weitere Untersuchungen. „Mein Bruder war nie zimperlich gewesen, doch jetzt konnte er die Schmerzen kaum aushalten“, erzählt Marco, Christians Bruder.

Schließlich wurde im Krankenhaus ein MRT vom Kopf gemacht. Die niederschmetternde Diagnose: Krebs. Im Kleinhirn hatte sich ein Medulloblastom breit gemacht, vermutlich war es innerhalb weniger Wochen gewachsen. Ursache: unbekannt. Das Leben der Familie von der Bergstraße in Hessen war auf den Kopf gestellt. „Ich musste ganz schnell erwachsen werden“, erinnert sich Marco. Er war damals 16 Jahre alt, seine Schwester neun. Nun fuhr die Mutter jeden Tag nach Frankfurt zur Universitätsklinik, der Vater immer dann, wenn es sich beruflich einrichten ließ.

Der Tumor bei seinem Bruder wurde operativ entfernt, danach folgten Bestrahlung und Chemotherapie, monatelang. „Die Prognosen waren am Anfang schlecht, die Ärzte fürchteten, dass mein Bruder nie wieder würde gehen können, wenn er überhaupt überlebt“, sagt Marco. Doch es kam anders: Christian wird ein „Cancer-Survivor“ – ein Krebs-Überlebender.

Verstehen, was passiert

Unterdessen nimmt Marcos Leben durch die Krankheit des Bruders eine Wende. Er wählt Biologie und Chemie als Leistungskurse am Gymnasium, danach studiert er Biologie: „Ich wollte verstehen, was im Kopf meines Bruders passiert war.“ Während des Studiums ergibt sich die Möglichkeit, im Petra-Joh-Forschungshaus ein Praktikum zu machen.

Das Forschungshaus gehört der Frankfurter Stiftung für krebskran-



▲ Im Labor: Marco, der Krebsforscher wurde, weil sein Bruder an einem Hirntumor erkrankte. Mit Rücksicht auf das familiäre Umfeld wird auf die Nennung des Nachnamens verzichtet. Foto: KNA

ke Kinder. Benannt ist es nach Petra Joh, die mit 32 Jahren an Krebs starb und ihr gesamtes Vermögen der Stiftung vermachte. So wurde die Errichtung des Forschungshauses 1999 möglich, das Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Kinderonkologie betreibt.

Marco ist Teil des Teams. Nach Studium und Promotion wird er im Interdisziplinären Labor für pädiatrische Tumor- und Virusforschung beschäftigt, das über die weltweit größte Sammlung von Krebszelllinien verfügt, die gegen Chemotherapien resistent sind. Mit ihnen wollen die Wissenschaftler besser verstehen, wie Resistenzen entstehen, und herausfinden, ob es doch noch Behandlungsmöglichkeiten gibt. Die Krebsart, die den Bruder fast das Leben gekostet hätte, ist ebenfalls in der Datenbank. Marco hatte die Zellen schon zig Male unter dem Mikroskop.

Forschungsinitiativen wie die Frankfurter Stiftung gibt es viele, national wie international. Die Erfolge sind gleichwohl überschaubar. Die Heilungschancen haben sich seit 30 Jahren für viele Erkrankungen nicht verbessert; jedes fünfte an Krebs erkrankte Kind stirbt. Hierzulande werden derzeit jährlich etwa 2000 Kinder im Alter von null bis 14 Jahren mit einer Krebserkrankung diagnostiziert. Damit liegt Deutschland

bei der Zahl neuer Krankheitsfälle im internationalen Vergleich über dem europäischen Durchschnitt und ist vergleichbar mit den Raten in Australien und den USA.

Das Kinderkrebsregister erfasst seit 1980 systematisch alle bösartigen Erkrankungen sowie auch gutartigen Hirntumore bei Kindern, sofern die Erkrankung vor dem 15. Geburtstag aufgetreten ist. Seit 2009 werden auch Erkrankungen bei den unter 18-Jährigen registriert. Die Vollständigkeit der Erfassung wird auf etwa 95 Prozent geschätzt, bei Hirntumoren etwas niedriger.

Zeitliche Analysen zeigen, dass die Erkrankungsraten insgesamt gestiegen sind. In den Anfangsjahren der Registrierung zwischen 1980 und 1987 lässt sich dieser Anstieg in erster Linie auf eine verbesserte Erfassung zurückführen. Seit den 1990er Jahren war der Anstieg der Inzidenzraten weniger stark ausgeprägt und hing von der Krebsart ab. Die Inzidenzraten für sogenannte solide Tumoren haben bis heute andauernd weiter zugenommen.

Viele Fragezeichen

Experten des Kinderkrebsregisters warnen vor einfachen Erklärungen. Inwiefern und in welchem Ausmaß das Erkrankungsrisiko tatsächlich angestiegen sei, könne mit den ver-

fügbaren Daten nicht bestimmt werden. Das Gleiche gelte für die Ursachensuche. Als mögliche Ursachen von Krebserkrankungen im Kindes- und Jugendalter werden neben genetischen, schwangerschafts- und umweltbezogenen Einflüssen auch lebensstilbedingte und soziale Faktoren diskutiert – oft kontrovers und ohne eindeutige wissenschaftliche Beweiskraft.

So konzentrieren sich viele Forscher auf die Frage, wie die Folgeschäden der zur Heilung eingesetzten Therapien reduziert werden können. „Such mal was mit weniger Nebenwirkungen“, hat Christian seinem Bruder Marco gesagt. Therapeutika in der Krebsbehandlung sind hochgradig giftig. Viele Überlebende entwickeln langfristig gesundheitliche Probleme.

Auch Christian, der inzwischen 28 Jahre alt ist, leidet unter Hörproblemen. Der Gleichgewichtssinn ist beeinträchtigt. Alle sechs Monate muss er zur Kontrolle. Der Krebs kann – das schwebt wie ein Damoklesschwert über jedem Überlebenden – wiederkommen oder an anderer Stelle neu entstehen. „Trotzdem ist mein Bruder ein positiver Mensch“, sagt Marco. Die schlimme Erfahrung habe ihn geprägt, sie bestimme aber nicht sein Leben.

Stefanie Ball

Frohe Botschaft

Sechster Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jer 17,5–8

So spricht der HERR: Verflucht der Mensch, der auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt und dessen Herz sich abwendet vom HERRN. Er ist wie ein Strauch in der Steppe, der nie Regen kommen sieht; er wohnt auf heißem Wüstenboden, im Salzland, das unbewohnbar ist.

Gesegnet der Mensch, der auf den HERRN vertraut und dessen Hoffnung der HERR ist. Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und zum Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt; seine Blätter bleiben grün; auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, er hört nicht auf, Frucht zu tragen.

Zweite Lesung

1 Kor 15,12.16–20

Schwestern und Brüder! Wenn aber verkündet wird, dass Christus von den Toten auferweckt worden ist, wie können dann einige von euch sagen: Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht?

Denn wenn Tote nicht auferweckt werden, ist auch Christus nicht auferweckt worden. Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos und ihr seid immer noch in euren Sünden; und auch die in Christus Entschlafenen sind dann verloren. Wenn wir allein für dieses Leben unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen.

Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden als der Erste der Entschlafenen.

Evangelium

Lk 6,17.20–26

In jener Zeit stieg Jesus mit den Zwölf den Berg hinab. In der Ebene blieb er mit einer großen Schar seiner Jünger stehen und viele Menschen aus ganz Judäa und Jerusalem und dem Küstengebiet von Tyrus und Sidon waren gekommen.

Jesus richtete seine Augen auf seine Jünger und sagte: Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausstoßen und schmähen und euren Namen in Verruf bringen um des Menschensohnes willen. Freut euch und jauchzt an jenem Tag; denn siehe, euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den Propheten gemacht.

Doch weh euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost schon empfangen. Weh euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Weh, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet klagen und weinen. Weh, wenn euch alle Menschen loben. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den falschen Propheten gemacht.



Die Predigt für die Woche

Ohne Sorge auch in einem trockenen Jahr

von Wolfgang Thielmann

Mein Onkel, der vor elf Jahren gestorben ist, hat mich einmal mitgenommen zu einem kleinen Waldstück. „Es gehört jetzt dir, du hast es geerbt“, sagte er. „Ich habe mit deinem Vater be-



sprochen, dass ich Fichten darauf pflanze. Ich habe sie geforstet, und du wirst sie ernten oder deine Tochter.“ So habe ich gelernt, was Nachhaltigkeit ist. Besser gesagt: Ich hätte es gelernt. Wenn nicht vor fünf Jahren die Austrocknung des Bodens und der Borkenkäfer das Waldstück vernichtet hätten. Mein Onkel hatte klug gepflanzt. Der

Bestand hatte alle Stürme überlebt. Zwischendurch hatte der Förster mir angeboten, die Bäume fällen zu lassen. Aber ich wollte noch warten.

Daran musste ich bei der ersten Lesung denken. Der Prophet Jeremia ist bitter geworden, weil seine Botschaft ihn mit seinem Volk entzweit hatte. Vielleicht deshalb fällt er das harte Urteil, dass man keinem Menschen vertrauen kann, Gott dafür aber umso mehr. In der Tendenz kann ich es nachvollziehen. Ich muss manchmal alle Kraft zusammennehmen, um Gott weiter zu vertrauen. Manchmal ist es mir ein Rätsel, warum er Dinge seltsam zusammenfügt, warum Menschen leiden müssen, warum meine Hoffnungen so derb enttäuscht werden.

Dass man auf Menschen nicht vertrauen kann, denke ich manch-

mal auch. Ich kümmere mich um meine Tante, die meinen Onkel bis heute überlebt hat. Sie ist 94, bettlägerig und dement, aber lebensfroh. Ich möchte es ihr ermöglichen, zuhause zu bleiben. Das ist ihr sehnlichster Wunsch: nicht ins Heim. Es kostet viel Arbeit, und manchmal wünschte ich mir etwas mehr Entlastung. Der Kreis der Leute, die ihr und mir helfen, ist im Lauf der Jahre klein geworden. Und mancher, den ich frage, wird ein- oder zweimal tätig, dann sehe ich nichts mehr von ihm.

Manchmal muss ich kämpfen, um nicht so zu reden wie Jeremia. Wahrscheinlich hatte er ein schwereres Schicksal zu tragen. Sich gegen sein eigenes Volk zu stellen, Unheil androhen zu müssen und zu erleben, dass man ihm deshalb nachstellt, ihn

verhaftet und bestraft. Das ist noch einmal eine andere Nummer.

Und in der Tendenz hat er wie gesagt recht. Ich kann daran glauben, dass Gott treu ist, denn ich habe es schon erlebt. Menschen in meiner Familie, in meiner Gemeinde und in meiner Kirche ebenfalls. Zudem ist dieses Vertrauen gefestigt durch die Erfahrung der Toten aus vielen Generationen. Das nährt mein Vertrauen zu Menschen, ohne dass ich davon abhängig werde.

Und ich erlebe, wie es sich erneuert. So wie neue Gehölze wachsen, am ehesten an den Wasserläufen. Ich habe das Glück, auch ein Grundstück am Bach geerbt zu haben. Da möchte ich gern wieder Bäume pflanzen und sie aufwachsen sehen. Vielleicht kann ja meine Tochter sie tatsächlich einmal ernten.

Gebet der Woche

Selig der Mann, der nicht nach dem Rat der Frevler geht,
nicht auf dem Weg der Sünder steht,
nicht im Kreis der Spötter sitzt,
sondern sein Gefallen hat an der Weisung des HERRN,
bei Tag und bei Nacht über seine Weisung nachsinnt.

Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Bächen voll Wasser,
der zur rechten Zeit seine Frucht bringt
und dessen Blätter nicht welken.
Alles, was er tut, es wird ihm gelingen.

Nicht so die Frevler: Sie sind wie Spreu, die der Wind verweht.
Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten,
der Weg der Frevler aber verliert sich.

Antwortpsalm 1 zum sechsten Sonntag im Jahreskreis



Personifizierungen der Seligpreisungen
auf dem Friedhof Markt in Dornbirn.

Glaube im Alltag

von Dekan Martin Ringhof



Nächste Woche darf ich wählen. Mal sehen, ob mir die Bibel bei der Wahlentscheidung hilft.

Ich möchte keine Partei wählen, der die Bewahrung der Schöpfung nicht wichtig ist (Gen 1,31: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut“). Ich möchte keine Partei wählen, die Menschen bestimmten Gruppen oder Identitäten zuordnet und sie dann je nachdem abwertet oder anderen überordnet (Gen 1,27: „Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie“).

Ich möchte keine Partei wählen, die sich als unfähig erwiesen hat, eine Regierung zu führen, und die die Probleme des Landes nicht gelöst, sondern verschärft hat (Mt 7,16: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“).

Ich möchte keine Partei wählen, die mit Verweis auf eine eventuelle Bedrohung die Verteidigung der regelbasierten Ordnung, des Selbstbestimmungsrechts der Völker und des Völkerrechts ganz aufgeben oder auch nur einschränken will (Mk 8,34f.: „Jesus sagte: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“).

Ich möchte keine Partei wählen, die den Menschen das Gefühl gibt, dass der Staat mit seinem Gewaltmonopol nicht in der Lage ist, sie zu beschützen (Ps 125,3: „Nicht soll das Zepter des Frevlers lasten auf dem Erbland der Gerechten, da-

mit nicht auch die Gerechten ihre Hände ausstrecken nach dem Unrecht“).

Wenn ich anhand dieser wenigen Punkte alle Parteien durchgehe, bleibt keine übrig, die meinen Ansprüchen genügen würde. Da ich keine Zeit habe, eine eigene Partei zu gründen, könnte ich natürlich einfach nicht wählen. Das ist aber für mich keine Option. Denn unsere Vorfahren haben zu sehr dafür gekämpft, dass wir die, die uns regieren, wählen und auch wieder abwählen können. Es würde denen, die für Rechtsstaat und Demokratie gekämpft haben und gestorben sind, nicht gerecht, wenn ich mein Wahlrecht nicht in Anspruch nehmen würde.

Also bleibt mir nur übrig, das kleinere Übel zu wählen. Dazu überlege ich mir, welche Themen mir am wichtigsten sind. Und dann schaue ich, welcher Partei ich am ehesten zutraue, diese Themen so zu behandeln, wie ich es für notwendig halte. Diese Partei wähle ich dann, auch wenn sie bei anderen Themen, die mir nicht ganz so dringlich erscheinen, nicht meine Meinung vertritt.

Auch das Prinzip des kleineren Übels ist biblisch abgesichert: Vor die Wahl gestellt, jemanden leiden zu lassen oder den Sabbat zu brechen, hält Jesus den Bruch des Sabbatgebots für das kleinere Übel (Lk 14,5: „Wer von euch wird seinen Sohn oder seinen Ochsen, der in den Brunnen fällt, nicht sofort herausziehen, auch am Sabbat?“). Und darüber, was das kleinere Übel ist, können Christen durchaus unterschiedlicher Meinung sein.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, sechste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 16. Februar Sechster Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, fs (grün); 1. Les: Jer 17,5–8, APs: Ps 1,1–2.3.4 u. 6, 2. Les: 1 Kor 15,12.16–20, Ev: Lk 6,17.20–26

Montag – 17. Februar Hll. Sieben Gründer des Servitenordens

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 4,1–15.25, Ev: Mk 8,11–13; **Messe von den hll. Sieben Gründern** (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Dienstag – 18. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 6,5–8; 7,1–5.10, Ev: Mk 8,14–21

Mittwoch – 19. Februar

M. v. Tag (gr.); Les: Gen 8,6–13.15–16a.18a.20–22, Ev: Mk 8,22–26

Donnerstag – 20. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 9,1–13, Ev: Mk 8,27–33

Freitag – 21. Februar Hl. Petrus Damiani, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 11,1–9, Ev: Mk 8,34–9,1; **Messe vom hl. Petrus Damiani** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 22. Februar Kathedra Petri

Messe vom Fest, Gl, Prf Apl, fs (weiß); Les: 1 Petr 5,1–4, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, Ev: Mt 16,13–19



Foto: gem

Kirche macht Spaß

Klaras Papa schüttelt leicht den Kopf und hält ihr Knie fest. „Leise“, murmelt er. Klara seufzt. Sie hat gar nicht bemerkt, dass sie mit ihren Füßen gegen die Kirchenbank gestoßen hat. Müde legt sie ihren Kopf auf Papas Schulter. „Mir ist langweilig“, flüstert sie. Papa schüttelt den Kopf und macht den Zeigefinger vor den Mund. Wie jeden Sonntag sind sie in der Kirche, und wieder geht Klara das alles zu lange. **Kirche ist eben etwas für Erwachsene**, denkt sie sich und verzieht missmutig das Gesicht. Es ist nicht leicht, eine ganze Stunde still zu sein.

Draußen wäre fabelhaftes Rodelwetter. Klara freut sich schon jetzt, wenn ihre Eltern sie nach dem Gottesdienst auf dem Schlitten wieder nach Hause ziehen werden. **Aber das ist noch lange hin.** Sie spürt, dass sie sich bewegen möchte, und steht auf. Zum Glück im rechten Moment. Auch die Erwachsenen stehen auf und singen: „Gloria, Ehre sei Gott...“

Die Zeit vergeht dann doch. Beim Hinausgehen zieht Frau Schröder Klara beiseite. „Hallo Klara, hast Du einen Moment?“ Frau Schröder ist nett. Sie trägt immer einen lilafarbenen Schal und hat wuscheliges Haar. Sie ist in der Pfarrei die Gemeindereferentin. Klara nickt. „Hallo“, sagt sie schüchtern. „Ich bin ganz aufgeregt“, sagt Frau Schröder. Ihre Augen leuchten. **„Ich hab eine verrückte Idee!“**

Klaras Herz macht einen kleinen Sprung und sie hört mit großen Augen zu. „Ich möchte eine

Kinderkirche machen – und zwar mit deiner Hilfe. Hast Du Lust?“ Klara ist ganz baff, klar will sie das! Glücklich saust sie aus der Kirche. **„Das soll ein Mini-Gottesdienst für alle Kinder werden“**, ruft sie ihren Eltern entgegen und schwingt sich auf den Schlitten. „Und ich bin dabei – Frau Schröders rechte Hand, sozusagen!“ Papa grinst. „Na dann mal los, Du rechte Hand, auf geht’s nach Hause.“

Schon ein paar Tage später trifft sich Klara mit Hannah und Paul aus der Nachbarschaft, und sie beginnen zusammen mit Frau Schröder die ersten Kinderkirchentermine zu planen. Als es dann endlich so weit ist und Klara nach Eröffnung der Heiligen Messe alle Kinder in die kleine Marienkapelle bringt, strahlt sie über das ganze Gesicht. Sie singen zu Frau Schröders Gitarre „Ins Wasser fällt ein Stein, ganz heimlich still und leise...“ **Alle Kinder sitzen im Kreis auf dem Boden.** Gemeinsam lesen sie das Evangelium aus einer Kinderbibel und unterhalten sich darüber. Es macht so viel Spaß, dass Klara ganz traurig ist, als sie für den Segen wieder zu den Eltern gehen.

„Ich freu mich schon so sehr auf nächste Woche“, sagt sie auf dem Nachhauseweg

zu ihren Eltern. „Warum, was ist denn da?“, fragt Mama. **„Na, wieder Kinderkirche! Das Beste in der ganzen Woche!“**, sagt Klara und macht einen kleinen Hopserschnitt auf dem Weg.

Jeder macht mal Fehler

Du bist aufgestanden, obwohl alle noch sitzen? Mach Dir keine Gedanken. Kinder dürfen den Ablauf des Gottesdienstes erst noch lernen. Achte einfach beim nächsten Mal mehr auf die Erwachsenen.

UPPS!

Kleiner Kirchenknigge

Sitze ruhig!

Kirchenbänke sind ganz anders als das Sofa zuhause. Man kann hier auch abrutschen oder sich das Knie aufschlagen. Bleib ruhig sitzen.

Handy aus!

Ein klingelndes Handy schallt durch das ganze Gotteshaus und alle Blicke wandern in seine Richtung. Das ist unangenehm und bringt alles durcheinander. Während des Gottesdienstes ist ein Handy besser aus. Daran darfst Du auch Deine Eltern erinnern.

Singe und bete mit!

Kirche macht viel mehr Freude, wenn Du aktiv bist. Gott freut sich über Deinen Gesang und Dein Gebet.

Gehe langsam!

Kirchen haben verlockend glänzende Böden. Aber sie sind nicht zum Schlittern gedacht. Hier kann man leicht auf die Nase fallen und das tut weh. Geh deshalb langsam und mit festen Schritten.

Buchstaben-Rätsel

Hier sind 8 Wörter zum Thema Kirche versteckt. Kannst du alle finden?
Tipp: Manche musst du rückwärts lesen!

Q	W	U	P	L	K	E	Y	V	B	A	U	P
A	G	O	T	T	E	S	L	O	B	R	E	W
W	E	T	Z	B	X	I	L	S	E	O	W	V
V	R	A	T	L	A	B	N	I	K	S	E	T
A	R	T	X	P	S	G	H	J	I	F	I	Z
E	W	Q	T	K	A	C	K	F	R	E	H	K
L	E	O	I	E	R	T	W	B	C	P	W	R
C	I	M	B	R	N	Z	E	O	H	L	A	M
H	H	A	R	Z	V	M	I	L	E	X	S	Q
R	R	W	O	E	D	A	W	M	N	L	S	E
F	A	Z	P	U	L	G	H	S	B	A	E	L
Q	U	X	L	E	G	R	O	V	A	T	R	N
U	C	U	N	P	O	C	G	L	N	K	I	J
O	H	T	A	B	E	R	N	A	K	E	L	L

KATHOLIKEN IN SERBIEN

„Wir sind Peripherie pur“

Ladislav Nemet ist der erste serbische Kardinal der jüngeren Kirchengeschichte

Die Svetožara-Markovića-Straße Nummer 20 ist eine historische Adresse in Serbiens Hauptstadt Belgrad. Das Gemäuer diente einst als Botschaft des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs. Hier stellten Diplomaten und Politiker die Weichen für den Ersten Weltkrieg. Kürzlich ging das Gebäude erneut in die Landesgeschichte ein: als Residenz des ersten serbischen Kardinals.

„Mein Alltag ist noch hektischer geworden“, erzählt Ladislav Nemet, den Papst Franziskus im Dezember zum Kardinal kreierte. „So viele Menschen wollen mich plötzlich sehen, laden mich ein, und auch die Zahl der Briefe ist mehr geworden.“ Inzwischen lägen im Sekretariat des Belgrader Erzbistums Autogrammkarten aus, die sein Assistent an Nemet wachsende Fangemeinde schicke, erzählt der Kardinal lachend.

Nemet spricht fließend Deutsch. Sieben Jahre lang war der Steyler Missionar in Österreich stationiert. Dass mit dem Kardinalstitel auch die Erwartungen vieler Gläubigen an ihn gestiegen sind, daran müsse Nemet sich erst gewöhnen. „Die Menschen wollen getröstet werden und dass ich ihnen Hoffnung gebe.“ Sein Bewusstsein, meint der Würdenträger augenzwinkernd, sei „noch nicht ganz kardinalisiert“.

Die Zeitung trifft Nemet wenige Minuten, bevor er zur Dienstreise nach Slowenien aufbricht. Zwei



▲ Kardinal Ladislav Nemet vor einer Darstellung Mariens mit dem Jesuskind.

Tage später steht ein Flug nach Rom an. Der Papst hat den 68-Jährigen auch zum Mitglied im Dikasterium zur Förderung der Einheit der Christen ernannt. „Das ist eine neue Herausforderung und ich werde sehen, wohin mich das führt.“ Überhaupt gehe mit seinem Titel „mehr Verantwortung“ einher, da jetzt die Weltkirche auf ihn achte. Bisher war seine Herde eher überschaubar.

„Wir fallen kaum ins Gewicht, wir sind Peripherie pur“, sagt Nemet mit Blick auf Serbiens katholische Minderheit. „Wir sind eine kleine Kirche mit fünf Diözesen

und 300 000 Gläubigen.“ Gerade einmal fünf Prozent der Serben sind katholisch. Sie stehen, gemeinsam mit Muslimen (drei Prozent) und Protestanten (ein Prozent), einer serbisch-orthodoxen Mehrheit von 85 Prozent gegenüber.

Den Balkanstaat bezeichnet Nemet als multikulturell und multi-religiös. Von Religionsführern sei da besonderes Fingerspitzengefühl gefragt. „Daher ist meine erste Frage nie jene nach der Religionszugehörigkeit, sondern lautet stets: Was haben wir gemeinsam als Menschen?“ Sein Fingerspitzengefühl braucht Nemet derzeit auch vermehrt in seinen Predigten und Hirtenbriefen. Der Kardinal hat das Amt in politisch brisanten Zeiten angetreten.

15 Tote in Novi Sad

Seit Wochen kommt es in Serbien zu Massenprotesten. Studenten gehen auf die Straße, um Rechenschaft für den Dacheinsturz am Bahnhof von Novi Sad, Serbiens zweitgrößter Stadt, einzufordern. Bei dem Unglück im November waren 15 Menschen gestorben. Ende Januar trat Serbiens Ministerpräsident Miloš Vučević zurück. Die Proteste aber gehen weiter.

„Wir dürfen die Ursache nicht aus den Augen verlieren. Es ist klar das Resultat von menschlichen Fehlern oder unsachgemäßer Arbeit“, kritisiert der Belgrader Erzbischof.



▲ Vor allem Studenten protestieren gegen die Regierung.

Für den Tod von 15 Menschen müsse jemand politische und rechtliche Verantwortung übernehmen. Nemet fordert daher eine Untersuchung über die Einsturzursache.

„Novi Sad“, betont der 68-jährige Neu-Kardinal, „ist zum Symbol geworden für verschiedene Dinge, die hierzulande nicht funktionieren.“ Und über die Studentenproteste sagt Nemet: „Ich schätze es, dass diese jungen Menschen die Kraft haben, sich seit Wochen zu organisieren und auf friedliche Art für eine Lösung einzusetzen.“

Positiv blickt der Erzbischof auf die Veränderungen in der Kirche. Die Welsynode habe ihr „neuen Schwung“ verliehen – und sollte damit auch politischen Systemen als Vorbild dienen. Darüber hinaus unterstreicht Nemet die fortdauernde Wirkung des Prozesses: „Bisher endeten Synoden immer mit einem Schlussdokument. Jetzt erleben wir zum ersten Mal, dass eine Synode weitergeht. Denn es geht um die Art und Weise, wie wir Kirche sind.“

Aufholbedarf sieht Nemet, wenn es um die Zusammenarbeit der katholischen Kirchen in Europa geht. „Hier passiert länderübergreifend fast nichts“, meint der Kardinal mit Blick auf den Reformprozess. Im August 2024 trafen an die 50 europäischen Kirchen-Delegierten in Linz zusammen – für Nemet ein Anfang. „Aber dieser Prozess muss weitergehen“, sagt er. Er selbst wolle in Rom für eine „europäische Kirchenversammlung“ eintreten.

Markus Schönherr



▲ Seit Monaten kommt Serbien nicht zur Ruhe. Immer wieder kommt es auf den Straßen zu Protesten.

Fotos: Schönherr

VOR 215 JAHREN HINGERICHTET

Tiroler Volksheld, Tiroler Christ

Aus religiösen Gründen leistete Andreas Hofer Widerstand gegen Napoleon

ST. LEONHARD – Am 20. Februar jährt sich die Hinrichtung des Tirolers Andreas Hofer zum 215. Mal. 1810 in Mantua erschossen, steht Hofer bis heute für die Unabhängigkeit Tirols sowie den Widerstand gegen Napoleon und die bayerische Fremdherrschaft. Leben und Wirken des „Sandwirts“ aus St. Leonhard in Passeier waren untrennbar mit seinem christlichen Glauben verbunden: Er inspirierte nicht nur sein Handeln, sondern prägte auch die gesamte Freiheitsbewegung.

Zur Zeit Hofers war Tirol ein durch und durch katholisches Land. Das religiöse Leben war durch tief verwurzelte christliche Bräuche und Traditionen geprägt. Prozessionen und Wallfahrten waren selbstverständliche Bestandteile des Alltags. Die Jesuitenmissionen des 18. Jahrhunderts hatten in der Region eine starke Herz-Jesu-Verehrung etabliert. 1796 kulminierte die Frömmigkeit in einem feierlichen Landesgelöbnis, das Tirol symbolisch unter den Schutz des Heiligsten Herzens Jesu stellte.

Andreas Hofer erblickte am 22. November 1767 das Licht der Welt. Wie viele seiner Zeitgenossen wuchs



▲ Am 20. Februar 1810 wurde Andreas Hofer in Mantua von französischen Soldaten erschossen.

Fotos: Sammlung AR (3)

er in einem gläubigen Elternhaus auf. Seine Familie lebte ihre Frömmigkeit nicht nur in der Kirche, sondern auch im Alltag. Hofer betete regelmäßig den Rosenkranz und entwickelte eine besondere Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu.

Diese religiöse Verwurzelung prägte seine Persönlichkeit und sein späteres Wirken als Anführer des Tiroler Aufstands.

Die Aufklärung brachte weitreichende Reformen, die das religiöse Leben beschnitten. Kaiser Josef II. (1741 bis 1790) verbot zahlreiche Bräuche wie Prozessionen und Wallfahrten, da er sie als hinderlich für die Modernisierung des Staates empfand. Während der Fremdherrschaft setzte der bayrische Minister Maximilian von Montgelas eine Politik durch, die religiöse Feste und Bräuche noch mehr einschränkte. Gleichzeitig erweiterte der Staat seine Kontrolle über die Kirche und griff in die religiöse Autonomie der Tiroler ein.

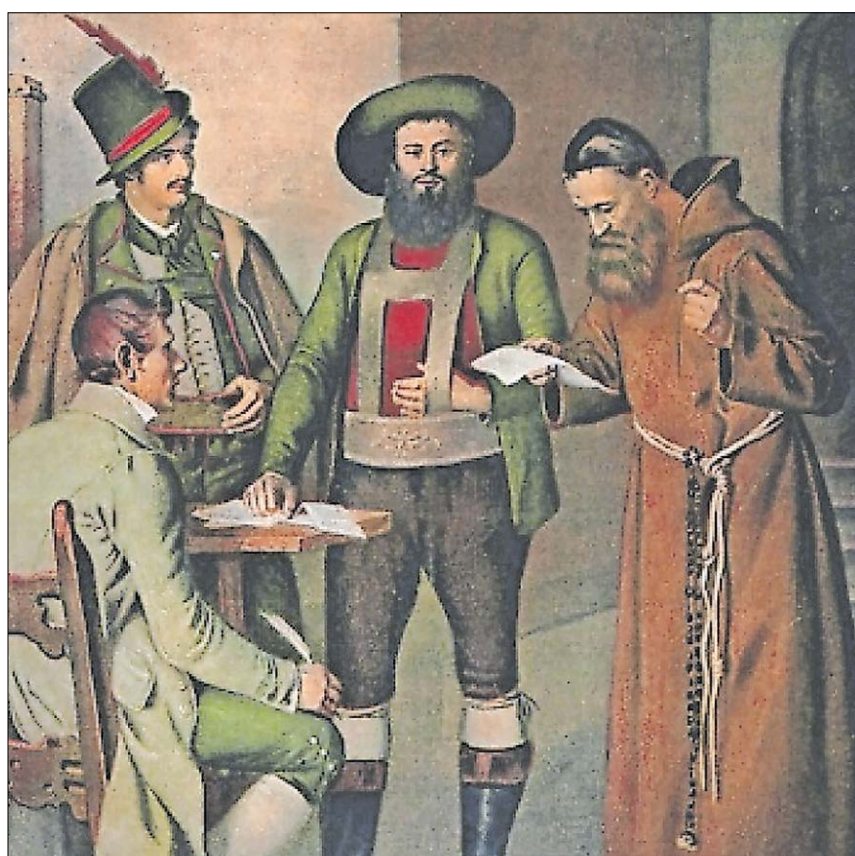
Aspekt des Tiroler Aufstands im Frühjahr 1809. Der Leitspruch „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ brachte die Verbindung zwischen christlichem Glauben und Freiheitskampf zum Ausdruck. Andreas Hofer sah den Widerstand gegen die französisch-bayerische Herrschaft als heilige Pflicht an, die er mit großem Gottvertrauen und Eifer erfüllte.

Der durch seinen Geburtsort, den gleichnamigen Gasthof, als „Sandwirt“ bekannte Hofer brachte seinen Glauben nicht nur durch symbolische Handlungen zum Ausdruck, sondern auch in seinem Verhalten.

Bedrohte Identität

Diese Eingriffe verletzten nicht nur die religiösen Gefühle der Menschen, sondern bedrohten auch ihre kulturelle Identität. Für viele Tiroler, darunter Andreas Hofer, war die Verteidigung des Glaubens untrennbar mit der Verteidigung der Heimat verbunden. Die Unterdrückung des religiösen Bekenntnisses durch die als Besatzungsmacht wahrgenommenen Bayern wurde zu einem der Hauptgründe für den bewaffneten Widerstand.

Die religiöse Dimension wurde schließlich zu einem zentralen



▲ Andreas Hofer (Mitte) mit seinen Mitstreitern Josef Speckbacher (links), Pater Joachim Haspinger und Schreiber Kajetan Sweth (vorne).



▲ Eine von mehreren Darstellungen Andreas Hofers. Sie kommt seinem realen Aussehen wohl recht nahe.



▲ Der Gasthof „Sandwirt“, das Geburtshaus Andreas Hofers in St. Leonhard in Südtirol, auf einer alten Ansichtskarte. Foto: Sammlung AR



▲ Südtiroler Schützen und Vertreter der Gemeinde St. Leonhard legen am Denkmal für Andreas Hofer in Mantua Kränze nieder. Fotos: Archiv Südtiroler Schützenbund (3)

Nach jedem militärischen Sieg feierte er Dankgottesdienste, und vor Schlachten empfing er die heilige Kommunion. Besondere Bedeutung hatte für ihn das Herz-Jesu-Fest, das er trotz der widrigen Umstände stets beging. Diese religiösen Rituale gaben ihm und seinen Mitstreitern Kraft und Orientierung.

Nach dem anfänglichen Erfolg der Aufständischen gegen die Besatzer zeigte sich Andreas Hofer während seiner kurzen Regentschaft in Innsbruck als politisch-religiöse Autorität. Er erließ Verordnungen, die das öffentliche Leben im Sinne eines vorausklärerischen Denkens ordnen sollten. Öffentliche Bälle wurden verboten, Speisen durften in Wirtshäusern während des Gottesdienstes nicht serviert werden. Frauen mussten züchtige Kleidung tragen. Es kam zu Ausschreitungen gegen Juden.

bruar 1810 wurde es vollstreckt. Hofer trat mit einem Kruzifix in der Hand vor das Exekutionskommando – ein letztes Zeugnis seines Glaubens.

Glauben und Heimatliebe

Bis heute gilt Hofer in Tirol nicht nur als Freiheitskämpfer, sondern auch als Symbol für die Einheit von Glauben und Heimatliebe. Sein Kampf für die religiöse und kulturelle Identität Tirols hinterließ ein Vermächtnis, das weit über seine Zeit hinausreicht: Albino Luciani, der spätere Papst Johannes Paul I., würdigte Hofer 1974 als Vorbild für Glauben und Entschlossenheit in schwierigen Zeiten. In einem Brief an den „lieben Andreas Hofer“ schrieb er, er wünschte sich, „dass Euer menschliches und christliches Heldentum in und außerhalb Tirols Schule macht“. *Andreas Raffener*



▲ Den Südtiroler Schützen gilt Andreas Hofer bis heute als Vorbild und Held. Bei der Schützenkompanie St. Leonhard ziert das Bild des Freiheitskämpfers die Fahne.

Politisch isoliert

Wenige Monate später siegte Napoleon im Juli 1809 in der Schlacht bei Wagram über die Österreicher. Spätestens mit dem Frieden von Schönbrunn im Oktober 1809 war Tirol politisch völlig isoliert. Hofer setzte den Widerstand fort, bis er nach der Niederlage in der dritten Schlacht am Berg Isel im November 1809 zur Flucht gezwungen wurde. Der Bauer Franz Raffl verrät Hofers Versteck auf der „Pfandleralm“ an französische Soldaten, die ihn am 28. Januar 1810 festnahmen.

Während der anschließenden Haft in Mantua im Norden Italiens fand Hofer Trost im Gebet. Vielleicht half ihm seine Religiosität, sein nun unabwendbares Schicksal mit Fassung zu tragen: Ein französisches Kriegsgericht verurteilte ihn zum Tode – das Urteil stand bereits vor Prozessbeginn fest. Am 20. Fe-



▲ Vertreter des Südtiroler Schützenbundes erinnern in Mantua an die Hinrichtung Andreas Hofers.

RELIGIONSMONITOR

Politisches Misstrauen wächst

Studie der Bertelsmann-Stiftung: Glaube an Verschwörungen geht leicht zurück

GÜTERSLOH (epd) – Seit dem Ende der Corona-Maßnahmen ist der Glaube an Verschwörungen oder geheime Absprachen in Deutschland laut einer aktuell vorgestellten Studie im Rahmen des „Religionsmonitors“ der Bertelsmann-Stiftung leicht zurückgegangen. Zugleich steigt das Misstrauen gegenüber der herrschenden Politik.

Bis zu einem Drittel der Menschen in Deutschland sind demnach weiterhin ansprechbar für sogenannte Verschwörungstheorien. Zwar sei der Anteil seit dem Ende der im Zuge der Corona-Pandemie vom Staat verhängten Einschränkungen leicht zurückgegangen, erklärte die Bertelsmann-Stiftung in Gütersloh bei der Veröffentlichung der Studie. Zugleich begegne die Bevölkerung jedoch politischen Akteuren immer häufiger mit Misstrauen.

Geheimer Einfluss?

Der Studie zufolge hielten es im vergangenen Jahr 28 Prozent der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland für wahrscheinlich, dass geheime Organisationen großen Einfluss auf die Politik ausüben. Zwei Jahre zuvor waren es noch 33 Prozent gewesen. 17 Prozent halten es für gut möglich, dass der Staat alle Bürger genau überwacht. Zwei Jahre zuvor betrug der Anteil noch 27 Prozent.

„Dieser starke Rückgang ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Lockerung der Kontaktbeschränkungen in der Corona-Pandemie zurückzuführen“, erklärt Yasemin El-Menouar, bei der Bertelsmann-Stiftung zuständig für Religion und Zusammenhalt. Ein „Risikopotenzial“ könne jedoch aktiviert werden, wenn erneut eine tiefgreifende gesellschaftliche Krise eintrete.

Insgesamt sei der Anteil der Menschen in Deutschland mit einer Neigung zu Verschwörungstheorien zurückgegangen. Wenn die Befragten hinzugerechnet werden, die diese Aussagen nicht für unwahrscheinlich halten, seien aber bis zu 60 Prozent der Menschen in Deutschland offen für „Verschwörungserzählungen“.

Größter Risikofaktor sei politisches Misstrauen, erklärt die Stiftung. Innerhalb der vergangenen zwei Jahre sei dieses Misstrauen von



▲ Kritiker der staatlichen Corona-Maßnahmen demonstrieren im August 2020 vor dem Brandenburger Tor in Berlin. Einer hält ein Schild hoch, auf dem er die politischen Entscheider „Lügen-Junta“ nennt. Gegner bezeichneten die damaligen Aktivisten als Verschwörungstheoretiker.

42 Prozent auf 48 Prozent der Befragten angewachsen. Ein weiterer Ausdruck des Misstrauens gegenüber gesellschaftlichen Institutionen sei eine stärker ausgeprägte Skepsis gegenüber Vertretern der Wissenschaft.

Die gesellschaftliche Entfremdung sei eng mit einer allgemeinen Unzufriedenheit und Verdrossenheit

verbunden, hieß es weiter. 56 Prozent der „Verschwörungsanfälligen“ haben ein allgemeines Ungerechtigkeitsempfinden geäußert. In der Gesamtbevölkerung betrage dieser Anteil 40 Prozent. Auch Menschen, die das Gefühl haben, um ihre Sorgen kümmere sich niemand, neigten eher dazu, an Verschwörungsnarrative zu glauben.

Verschwörungstheorien sind der Studie zufolge in Milieus attraktiver, die aus verschiedenen Gründen benachteiligt sind. So sei unter „Verschwörungsanfälligen“ der Anteil an Menschen mit geringem Einkommen und niedriger Bildung überdurchschnittlich hoch. Auch seien Migranten eher empfänglich. Eine Aufschlüsselung nach Religionszugehörigkeit zeigt, dass Muslime unter Verschwörungsgläubigen überrepräsentiert, Christen dagegen seltener zu finden sind.

Mehr als 7000 Befragte

Die Ergebnisse der Studie „Verschwörungsglaube als Gefahr für Demokratie und Zusammenhalt. Erklärungsansätze und Prävention“ basieren nach Angaben der Stiftung auf den Daten des Religionsmonitors vom Juli 2022 sowie auf einer Nacherhebung in Deutschland im September 2024. Bei der Nacherhebung befragte das Meinungsforschungsinstitut Forsa mehr als 3000 Menschen in Deutschland ab 18 Jahren. Für den Religionsmonitor 2023 hatte das Sozialforschungsinstitut Infas in Deutschland 4363 Menschen befragt.

Information

Die Studie der Bertelsmann-Stiftung gibt es im Internet zum Herunterladen unter: www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/verschwörungsglaube-als-gefahr-fuer-demokratie-und-zusammenhalt.

Foto: Superikonoskop/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

Info

Studie: 78 Prozent stehen etablierten Medien kritisch gegenüber

BERLIN (epd) – Ein großer Teil der Bevölkerung steht den etablierten Medien kritisch oder skeptisch gegenüber, auch in der gesellschaftlichen Mitte. Das ist das Ergebnis einer Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts Forsa im Auftrag der Landesmedienanstalten.

Dem „Info Monitor 2025“ zufolge gelten 45 Prozent der Befragten als „Kritische“, die die etablierten Medien zwar schätzten, diese aber differenzierter betrachteten. 26 Prozent rechnete Forsa zu den „Skeptischen“, die den etablierten Medien weniger vertrauten und zunehmend auf alternative Informationsquellen zurückgriffen. Sieben Prozent gelten

als „Ablehnende“. Nur 22 Prozent sind voll von den etablierten Medien überzeugt.

Vertrauen in Demokratie

Zugleich zeigt die Studie einen Zusammenhang zwischen dem Vertrauen in etablierte Medien und dem Vertrauen in die Demokratie: Wer etablierten Medien misstraut, äußert sich oft auch kritisch gegenüber dem Zustand oder dem Funktionieren der Demokratie. Der Studie nach waren die „Überzeugten“ und die „Kritischen“ meist auch mit der Demokratie, wie sie in Deutschland

herrscht, zufrieden. „Skeptische“ und „Ablehnende“ äußerten sich häufiger auch kritisch zum Funktionieren des demokratischen Systems.

Der Vorsitzende der Gremienvorsitzendenkonferenz der Landesmedienanstalten, Albrecht Bähr, forderte, Medien, Politik und Gesellschaft müssten gemeinsam Desinformation entgegenwirken sowie Medienkompetenz bei allen Altersstufen und Qualitätsjournalismus fördern. Für die Studie befragte Forsa zwischen Juli und August 2024 rund 3500 Menschen, für eine vertiefende Befragung noch einmal im Oktober und November über 3000.

DIGITALER KLINGELBEUTEL

Mehr Spenden durch EC-Zahlung

Kirchengemeinden setzen bei der Kollekte zunehmend auf Bargeldlosigkeit

BONN (KNA) – Kaum ein Volk in Europa bezahlt so gern mit Bargeld wie die Deutschen. Doch auch hierzulande nehmen elektronische Zahlungen zu – sogar in der Kirche. Ob in Ostfriesland, Mannheim oder im Kölner Dom: Kirchengemeinden setzen zunehmend auf eine EC-Kollekte, um den Klingelbeutel zu füllen. Das kann sich sogar finanziell lohnen.

Im ostfriesischen Leer sind sie fast alte Hasen, was die EC-Kollekte angeht: Pastor Ingo Brookmann hat gemeinsam mit der heimischen Sparkasse schon vor rund anderthalb Jahren eine Spende via Bankkarte umgesetzt. Parallel zum Klingelbeutel geht in den Gottesdiensten der evangelisch-reformierten Kirche Loga seitdem auch ein Lesegerät für EC-Karten herum. „Wir haben ein etwa 10 bis 20 Prozent höheres Spendenvolumen“, berichtet Brookmann.

Für die Gemeinde ist die Einführung der EC-Zahlung trotz anfallender Kosten für den Betrieb des digitalen Klingelbeutels ein Gewinn.

Auch andere Gemeinden setzen auf bargeldloses Zahlen. Auch die Evangelische Landeskirche in Baden hat einen Testlauf für eine ergänzende EC-Kollekte gestartet: in der Mannheimer Christuskirche. Bei Erfolg soll das Projekt auf alle Gemeinden der Landeskirche ausgedehnt werden. Das Interesse der Kirchengemeinden sei groß, heißt es.

EC-Spendensäule

In der Mannheimer Christuskirche steht im Eingangsbereich eine EC-Spendensäule, weiterhin geht aber während der Messen ein Klingelbeutel für Bargeld herum. An der Säule können die Kirchenbesucher sogar eine Spendenbescheinigung ausdrucken lassen. Für die technische Abwicklung arbeitet die Kirche mit einem britischen Dienstleister zusammen, der auch für die Anglikanische Kirche aktiv ist.

Im Gegensatz zu im Einzelhandel verbreiteten deutschen Serviceanbietern gebe es hier geringere Gebühren, betont die Kirche. So koste die Spendensäule inklusive Tablet



▲ Ein Mann hält in einer Pariser Kirche eine Kreditkarte an einen digitalen Kollektorkorb. Den Betrag kann er per Touchscreen wählen.

zur Bedienung etwa 800 Euro. Für die Abrechnung gehen 1,69 Prozent der Spenden an den Dienstleister jenseits des Ärmelkanals. Alles andere bleibt der Kirche.

Auch in Leer sei es parallel zur digitalen Kollekte weiterhin möglich, Bargeld in den Klingelbeutel zu werfen, betont Pastor Brookmann. Das Kartenlesegerät hier stamme von der Sparkasse und koste pro Jahr bis zu 700 Euro. Hinzu kommen zwei Prozent des Umsatzes. Laut Brookmann lohnt sich die EC-Kollekte nur, „wenn es in einer Gemeinde ein hohes Spendenaufkommen gibt“. Seine Gemeinde sei zu Glück spendierfreudig und ihre Mitglieder sehr engagiert.

Digitale Opferstöcke

Der Kölner Dom hat 2021 während der Corona-Pandemie digitale Opferstöcke installiert. Auch im Erfurter Dom St. Marien gibt es sie. „Die Einnahmen sind seither kontinuierlich gestiegen“, erklärte ein Sprecher der Kölner Kathedrale im Sommer. Kamen dort 2022 rund 62 000 Euro zusammen, waren es allein im ersten Halbjahr 2024 schon rund 53 000 Euro. Die durchschnittliche Spendenhöhe liege bei 4,50 Euro – allerdings mache der Anteil der Bar-Spenden immer noch 90 Prozent aus.

Im Erzbistum Köln hat es darüber hinaus schon vereinzelte Pilotprojekte mit EC-Kollekten gegeben. Allerdings seien solche Vorhaben wegen des hohen Aufwands oder wegen der entstehenden Kosten vielfach wieder



▲ Ein digitaler Opferstock im Erfurter Dom St. Marien.

eingestellt worden. Der klassische Klingelbeutel bleibe erhalten. Auch beim Erzbistum Freiburg heißt es, es gebe keine Planungen in Sachen EC-Kollekte: „Die Sammlung von Kleingeld erfreut sich offenbar weiter großer Beliebtheit.“

Im europäischen Ausland ist die bargeldlose Zahlung fast überall verbreiteter als in Deutschland: Nach einer Studie der Boston Consulting Group liegt Deutschland bei elektronischen Zahlungen im hinteren Mittelfeld. Deutsche bezahlten demnach 2022 im Schnitt 284 Mal digital. Im Spitzenreiter-Land Norwegen waren es hingegen 708 digitale Transaktionen pro Jahr.

Dennoch: Das digitale Zahlen wird auch in der Bundesrepublik beliebter. So haben die Deutschen einer Erhebung der Bundesbank zufolge 2023 bei nahezu jedem zweiten Kaufvorgang – nämlich in 49 Prozent – bargeldlos bezahlt. Zwei Jahre zuvor waren es noch 42 Prozent.

Hannah Schmitz



▲ Pastor Ingo Brookmann zeigt den digitalen Kollektensammler, der in seiner evangelisch-reformierten Kirche in Leer zum Einsatz kommt. Fotos: KNA



▲ In einer Straßenunterführung in Frankfurt sind neun der zehn Opfer des Amoklaufs von Hanau dargestellt.

Fotos: Imago/epd, Imago/BeckerBredel

RASSISTISCHE MORDE IN HANAU

Ein „Einschnitt“ für die Opfer

Baustart am fünften Jahrestag: Stadt plant Gedenkstätte und Demokratie-Zentrum

HANAU (KNA) – Vor fünf Jahren, am 19. Februar 2020, erschoss ein 43-Jähriger im hessischen Hanau zunächst neun Menschen mit Migrationshintergrund und dann seine eigene Mutter. Anschließend tötete er sich selbst. Das Bundeskriminalamt stuft die Morde des an einer paranoiden Schizophrenie leidenden Täters als rassistisch motiviert ein. Nun sollen in Hanau ein Mahnmal sowie ein Zentrum für Demokratie und Vielfalt entstehen.

Die Stadt und das Land Hessen planen für den 19. Februar eine Gedenkstunde zur Erinnerung an die Opfer des Amoklaufs. Auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier wird erwartet. In der evangelischen Marienkirche soll bereits an diesem Sonntag ein zentraler Gedenk-Gottesdienst stattfinden. Er wird von Landesbischöfin Beate Hofmann, Dekan Martin Lückhoff sowie Pfarrer Werner Kahl und unter Beteiligung der Bildungsinitiative Ferhat Unvar angeboten.

„Wir vergessen Gökhan Gültekin, Sedat Gürbüz, Said Nesar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Hamza Kurtović, Vili Violel Păun, Fatih Saraçoğlu, Ferhat Unvar und Kalyan Velkov niemals“, versicherte Oberbürgermeister Claus Kaminsky (SPD) immer wieder – etwa im vergangenen November. Den Namen der ermordeten Mutter nennen Kaminsky und andere, die an die Tat vor fünf Jahren erinnern, meist nicht.

Im November 2024 wurde auch bekanntgegeben, dass die Stadt einen zentralen Ort des Gedenkens einrichten möchte. Das künftige Mahnmal namens „Einschnitt“ soll

aus den Namenszügen der Opfer bestehen. Angehörige und Parteivertreter aus dem Hanauer Stadtrat wählten die Gestaltung 2022 unter 118 eingereichten Vorschlägen aus. Auch bei dem Entwurf des Künstlers Heiko Hünnerkopf fehlt der Name der Mutter.

„Der Kreis schließt sich“

Das Modell zeigt ein turmartiges Werk – ein Halbrund, das in seinem Inneren betreten werden kann und durch eine Informationssäule ergänzt wird. „Die Besucher komplettieren das Gesamtensemble, die Namen der Opfer rücken in deren Bewusstsein, sie bleiben unvergessen, der Kreis schließt sich zu einer Gemeinschaft in Erinnerung an den Anschlag“, heißt es in der Beschreibung des Werks.

Der Kanaltorplatz in der Innenstadt liegt zwischen den Tatorten. Dort soll künftig die Stelle des geplanten Mahnmals den gesonderten

Namen „Platz des 19. Februar“ tragen. „Das Mahnmal wird dann vor dem Haus für Demokratie und Vielfalt stehen“, sagte SPD-Oberbürgermeister Kaminsky im vergangenen Herbst.

Beim „Haus für Demokratie und Vielfalt“ handelt es sich um ein weiteres Projekt, das in Reaktion auf den 19. Februar 2020 entstehen soll: Das ehemalige Commerzbank-Gebäude wird nach Angaben der Stadt ein Ort für alle, die für die Demokratie und eine vielfältige Gesellschaft eintreten wollen.

„Aus diesem Gebäude, in dem einst Konten eröffnet und Kreditverträge geschlossen wurden, wird ein Haus der Begegnung werden“, erklärte Bürgermeister Maximilian Bieri (SPD). „Es wird Veranstaltungen, Projekte und Workshops, Ausstellungen und Vorträge geben. Das Zentrum ist ein Haus von Hanau, für Hanau und wegen Hanau.“

Für das Jahr 2026 ist die Eröffnung geplant. Der offizielle Start für

den Umbau des ehemaligen Bankhauses findet symbolisch am fünften Jahrestag des Attentats statt. Zeitgleich mit der Eröffnung des neuen öffentlichen Gebäudes im kommenden Jahr soll auch das zentrale Mahnmal zum Gedenken eröffnet werden.

Bereits heute erinnern Gedenktafeln mit den Namen der Opfer an den jeweiligen Tatorten in der Innenstadt und in Hanau-Kesselstadt an die Getöteten. Außerdem wurde ihnen die Ehrenplakette der Stadt Hanau in Gold verliehen. Vili Violel Păun, der den Täter verfolgt hatte und dabei getötet wurde, erhielt posthum die Hessische Medaille für Zivilcourage.

Fehler der Polizei

Vorigen Sommer entschuldigte sich Hessens Innenminister Roman Poseck (CDU) bei den Hinterbliebenen. „Für mich steht außer Frage, dass in der Tatnacht und danach Fehler gemacht wurden, auch seitens der Polizei“, sagte Poseck und fügt hinzu: „Mir tut es persönlich über alle Maßen leid, dass die Angehörigen weiteres Leid erfahren mussten. Ich entschuldige mich ausdrücklich für die Fehler, die passiert sind.“

Der Polizei wurde vorgeworfen, Notrufe von Opfern oder Zeugen des Amoklaufs mangels durchgängig besetzter Apparate nicht entgegenzunehmen zu haben. Auch war am ersten Tatort, der Arena-Bar, der Notausgang blockiert – womöglich auf Anordnung der Polizei. Sie hätte so, wird gemutmaßt, verhindern wollen, dass bei einer ihrer regelmäßigen Razzien verdächtige Gäste unerkannt entkommen können.

Matthias Jöran Berntsen/red



▲ Blumen und Kerzen erinnern zum Jahrestag der Morde von Hanau an die Opfer.

BUCHKRITIK

Schutzlos ausgeliefert

„Keinzelfall“: Christiane Florin gibt missbrauchtem Heimkind eine Stimme

In Erinnerung an die misshandelten Kinder“ steht als Widmung in dem Buch von Christiane Florin. Der Titel „Keinzelfall – Wie Heinz ein katholisches Heim überlebte“ ist ein Wortspiel: Das „K“ könnte durch „H“ ersetzt werden – für Heinz. Doch Heinz ist beileibe kein Einzelfall.

Seine Geschichte spielt in den 1960er Jahren im Ruhrgebiet, in einem Caritas-Kinderheim. Es geht um Misshandlungen, Missbrauch und Gewalt. Heinz ist ein Pseudonym. Die Person dahinter ist der Autorin durch viele Gespräche persönlich bekannt. Sieben Jahre lang ist er als Kind missbraucht worden. Er sieht sich als „Mensch zweiter Klasse“. Seine Heimerziehung hat er als Menschenrechtsverletzung erlebt.

In der alten Bundesrepublik waren zwischen 1949 und 1975 zwei Drittel der Heime kirchlich geführt. Zu einer systematischen, unabhängigen Aufarbeitung sexualisierter Gewalt sei es weder in der evangelischen noch der katholischen Kirche gekommen, kritisiert das Buch. In der öffentlichen Wahrnehmung ging es lange um „bedauerliche Einzelfälle“.

Heinz war einer der Schutzbefohlenen „ohne Schutz“. Er stammt aus einer Familie mit zehn Kindern. Nachdem der Vater Suizid verübte und die Mutter kurz danach verstarb, kamen er und ein Bruder in das kirchliche Heim. Sie erlebten als Kinder und Jugendliche Armut,



▲ Autorin Christiane Florin. Foto: privat

Verachtung, fehlende Bildung (Sonderschule) und Bürokratie.

Florin zeichnet wichtige Lebensstationen von Heinz nach: seine Kindheit mit dem tragischen Verlust der Eltern, den jahrelangen Missbrauch durch einen gewalttätigen Geistlichen und eine „Schwester Ilse“, später seine Zeit als Schauspieler, Obdachloser, Alkoholiker, Prügelknabe, Hilfsarbeiter, der sich hocharbeitet zum Maschinenführer auf Montage in Marokko.

Das Heim, in dem Heinz geschlagen und misshandelt wurde und Medikamenten-Missbrauch erlebte, gibt es nicht mehr. Die Erinnerung aber blieb – und mit ihr Zorn,

Schmerz und Verzweiflung. Therapien lehnte Heinz immer ab, wollte sich drei Mal das Leben nehmen. Halt gaben ihm später sein erfülltes Familienleben mit seiner Frau, sein Haus und der soziale Aufstieg. Er ist dreifacher Vater und fünffacher Opa.

Die Autorin fordert eine wissenschaftliche Studie und eine angemessene Gedenkkultur dieser Menschenrechtsverletzungen. Sie schreibt, sie erschrecke immer noch, „wie die professionellen Nächstenlieber mit Menschen umgehen, die Schreckliches erlebt haben“, und fragt sich, warum in den vielen „voluminösen Gutachten“, das Schicksal der Heimkinder oft ausgespart werde.

„Ich war nichts wert“

Heinz kämpft bis heute „für sich und für die anderen, die niemals Macht hatten“. Er sucht nach verschwundenen Akten und Verantwortlichen. „Schuld sind nicht allein Kirche und Caritas“, schreibt Florin, auch die Gesellschaft und der Staat müssen sich in Haftung nehmen lassen. „Ich war nichts wert. Heinz sagt diesen Satz oft“, schreibt Florin. Auch um das zu verändern, hat sie das Buch geschrieben. Sie ist Heinz’ publizistische Anwältin – und die vieler Namenloser.

Mit ihren Recherchen für den Deutschlandfunk zu sexualisierter Gewalt in den Kirchen hat Florin sich bundesweit einen Namen ge-

macht. Sie möchte einen Beitrag dazu leisten, dass die Betroffenen sich nicht alleine fühlen und die Stigmatisierung von ihnen fällt. Notwendig, meint sie, seien weitere Aufarbeitungen, Gespräche und finanzielle Entschädigung, wie sie auch Heinz schon zuteil wurde.

Auch müssten Sadismus, Gewalt und Ausgeliefertsein weiter thematisiert werden – besonders dann, wenn sie die Jüngsten betreffen. Schließlich berufe sich die Kirche ja auf einen Gott, „der als Kind in die Welt kam“, wie Florin betont. Nicht nur an dieser Stelle zeigt sich: „Keinzelfall“ ist ein unangenehmes, ein bedrückendes Buch – aber auch ein sehr wichtiges. *Rocco Thiede*

Information

„Keinzelfall – Wie Heinz ein katholisches Heim überlebte“ ist beim Verlag Patmos erschienen (ISBN: 978-3843615099) und kostet 19 Euro.





St. Verena
Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

**4 x im Jahr
bestens
informiert!**

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



◀ RITUALS of Ayurveda

Hautpflegesortiment
Indische Rose & süßes Mandelöl
Inhalt:

- Körperpeeling: 125g
- Duschgel: 200 ml
- Körpercreme: 100 ml
- Duftkerze: 140 g

TATONKA Isolierflasche

- Material: Edelstahl, Deckel aus Bambusholz
- Lebensmittelecht und resistent gegen Fruchtsäuren
- für warme und kalte Getränke geeignet
- Silikondichtung
- Volumen: 0,75 l

TATONKA
EXPEDITION LIFE



◀ TRAVELITE Basic Melange Rucksack schwarz

- Organizerfunktion mit Schlüsselclip
- ein großes Hauptfach mit Platz für große A4-Ordner
- integriertes Laptopfach (bis 15,6 Zoll)
- atmungsaktives Rückenpanel
- verstellbare, bequeme Schultergurte

▶ **Bestellen Sie auch über unsere Homepage:**
www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr.
Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- ☐ Rituals of Ayurveda 101291 ☐ TATONKA Isolierflasche 101296 ☐ TRAVELITE Rucksack 101046.001

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf.
Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- ☐ Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 103,20:

☐ IBAN _____

- ☐ Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 103,20.

X

Datum / Unterschrift _____

- ☐ Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

BP

Medienkritik

Wer heute an das Genre Fantasy denkt, der denkt wohl in nahezu jedem Fall J.R.R. Tolkien mit. Seit dem weltweiten Erfolg des „Herrn der Ringe“ und des „Hobbit“ aus der Feder des Briten und erst recht seit den Verfilmungen der frühen 2000er Jahre tummeln sich in einer Vielzahl an Werken der Fantasy die Wesen, die Tolkien einst erdachte – oder die er zumindest in die heute geläufige Form brachte: majestätische Elben, dunkle Zwerge, feindselige Orks. Dass Fantasy auch anders geht, beweist Thomas Ziegler (1956 bis 2004). Seine Buchreihe „Sardor“ kommt völlig ohne Orks und Elben aus. Stattdessen bevölkern seine Fantasiewelt, in die er erstmals 1984 führte, eine ganze Reihe grotesker, aber doch menschenähnlicher Wesen: die kleinwüchsigen Trötze, die raubtierhaften Zwarn oder die Soldatenvölker, deren Könige unablässig neue Krieger gebären. Der „Bosling“ tötet jedes Leben, das sein schimmelnder Leib berührt oder das ein Hauch seines fauligen Atems streift.

Deutscher Jagdflyer

Damit nicht genug, suchen böartige Kreaturen die fremdartige „Sardor“-Welt heim, bei deren Erscheinung offenbar volkstümliche Satansvorstellungen Pate standen: die teuflischen Nachtmahre, die Gehörnten von den Sternen, die Eisenmänner im Exil hinter der Zeit und ihre irdischen Vertreter, die Eisenherzöge unter dem ewigen Eis der Berge. Allesamt „Ausgeburten der Hölle“, wie Zieglers Hauptfigur Dietrich von Warnstein, ein deutscher Jagdflyer des Ersten Weltkriegs, sie nennt. Gerade liefert sich Warnstein im Himmel über Amiens noch einen Luftkampf mit einem „verfluchten Englishman“, da reißt ihn ein tosendes Unwetter in die fremde Welt. Ist es eine andere, eine teuflische Dimension? Oder ist es eine ferne Zukunft, in der sein Krieg seit Jahrmillionen Vergangenheit ist und ein ganz anderes, viel gewaltigeres Ringen droht? In der Welt, in der Warnstein mit seinem roten Doppeldecker Typ Albatros D-III strandet, stehen nicht Sonne, Mond und Sterne am Himmel, wie der Leutnant sie aus seiner Heimat kennt. Stattdessen zieht sich ein blassgrün leuchtender Eisenring übers Firmament. Aus der Sonne ist ein glutroter Feuerball geworden. Wird Warnstein „seine alte Heimat Deutschland, nach der er sich voll Sehnsucht verzehrte“, je wiedersehen? Der Schwarze Mirn will mit seinen dämonischen Kriegerern die freien Völker diesseits des himmelhohen Massivs

der Krograniten unterjochen – doch bald zeigt sich, dass die heranwogenden Angriffswellen des Feindes nur ein Vorgeschmack auf den großen Krieg sind, der bevorsteht: den zweiten Kosmischen Krieg, das endzeitliche Ringen zwischen Stern- und Eisenmacht. Sie sind untereinander verfeindet, doch ihr Ziel ist dasselbe: die Herrschaft über die Erde und die Vernichtung der Menschheit.

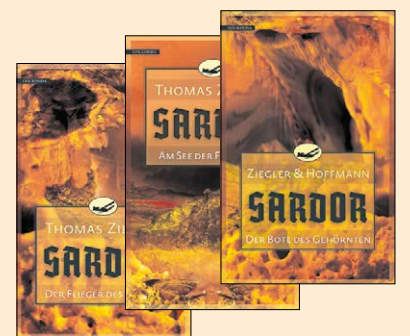
„Sklaven der Gehörnten, Fressen für die Nachtmahre, Schlachtvieh für die Eisernen“: Das drohen die Menschen gemäß der Prophezeiungen zu werden, die im Abgrund der Zeit ins Metall des Himmelsturms von L'aa graviert wurden – eine deutliche Reminiszenz an das biblische Buch der Offenbarung, das für die Endzeit eine letzte Schlacht gegen die Heerscharen Satans vorhergesagt.

Die in ihrem schieren Überleben bedrohten Völker warten auf ihren gottgleichen Helden Sardor, „der Tausende von Jahren unter dem Moos der Heldenhügel schlummerte“ und dereinst von den Toten auferstehen soll. In Dietrich von Warnstein glauben sie, ihn zu erkennen. An der Seite des Schwarzbarts Churm, des Letzten vom Orden des Horns, zieht Warnstein widerwillig durch die feindliche Welt – auf der Suche nach Verbündeten für den letzten Kampf.

Mit „Sardor“ haben Ziegler und Markolf Hoffmann, der den unvollständigen letzten Band zu Ende schrieb, kein Epos wie einst Tolkien geschaffen. Jedes der drei Bücher umfasst nicht einmal 200 Seiten und hat damit mehr von einem Groschenroman als vom „Herrn der Ringe“. Das aber stört die Faszination nicht, die von der kraftvollen und bildhaften Sprache ausgeht. Und von der abgründigen, fremdartigen Welt, die nach Blut und Tod riecht und in der Menschenleben nichts wert sind. *tf*

Information

Die drei „Sardor“-Bände „Der Flieger des Kaisers“ (978-3-942396-51-6), „Am See der Finsternis“ (978-3-942396-52-3) und „Der Bote des Gehörnten“ (978-3-942396-53-0) sind in einer Neuauflage im Verlag Golkonda erschienen. Jeder Band kostet 14,90 Euro.



LUTHERHAUS IN EISENACH

Zwischen Gott und der FDJ

Sonderausstellung erinnert an den Kirchenkampf der SED Anfang der 1950er Jahre

Foto: Stiftung Lutherhaus Eisenach/Sascha Willms



▲ „Tarnorganisation für Kriegshetze“: So stellte die FDJ-Zeitung „Junge Welt“ 1953 auf dem Höhepunkt des SED-Kirchenkampfes die evangelische „Junge Gemeinde“ dar.

EISENACH – Eine neue Ausstellung im Lutherhaus Eisenach beleuchtet das Verhältnis von SED-Staatsführung und Evangelischer Kirche in der Frühzeit der DDR. Im Fokus stehen die Jugendlichen, um die hart gerungen wurde. Manches hat die Kuratoren überrascht.

Die Originalausgabe der Zeitung „Junge Welt“ vom 1. April 1953 in einer der Ausstellungsvitrinen dokumentiert den Höhepunkt der Verfolgung der Kirchen in der DDR in der Spätzeit des Stalinismus. Anfang 1953 hatte das SED-Politbüro eine breit angelegte Kampagne gegen die großen Religionsgemeinschaften gestartet. Pfarrer und Kirchenangestellte wurden verhaftet.

Auch die „Junge Gemeinde“ war, so vermeldete es der Zeitungstitel in

großen rot unterstrichenen Lettern, als „Tarnorganisation für Kriegshetze, Sabotage und Spionage im USA-Auftrag“ entlarvt worden. Herausgeber der „Jungen Welt“ war der Zentralrat der Freien Deutschen Jugend (FDJ), der sozialistischen Jugendorganisation der DDR.

„Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft“, umschreibt Michael Weise die Stoßrichtung dieser Kampagne. Das Wirken der Kirchen in der DDR hat der Co-Kurator der Ausstellung „Jugend, Gott und FDJ“ im Eisenacher Lutherhaus selbst lange Zeit vor allem mit ihrer Rolle während der friedlichen Revolution von 1989 verbunden. Insofern brachte die Gestaltung der Schau durchaus auch einen persönlichen Erkenntnisgewinn für den vor 38 Jahren in Baden-Württemberg geborenen Historiker.

Weise sagt: „Für mich war es überraschend, in den Kirchenarchiven und Zeitzeugenberichten zu erfahren, wie kompromisslos auch die Kirchenleitung etwa in Thüringen das Bekenntnis zum Glauben eingefordert hat.“ So habe nicht nur der Staat den jugendlichen Kirchenmitgliedern die Zulassung zum Studium oder dem gewünschten Ausbildungsberuf verwehrt. Auch die evangelische Kirche habe anfangs eine rigorose Abgrenzung zum DDR-Staat aktiv eingefordert.

Den Kern der Schau bilden die persönlichen Schicksale von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die zwischen der Gründung der DDR und dem Bau der Mauer wegen ihres Glaubens in den Konflikt zwischen

Staat und Kirche gerieten. Ihre Biografien – als Videointerviews oder in Form von Tagebucheinträgen nachzuhören und zu lesen – beleuchteten exemplarisch das Ringen um Glaubens- und Gewissensfreiheit, sagt der Co-Kurator und Direktor des Lutherhauses, Jochen Birkenmeier.

Es gehe um verschiedene Formen des Widerstands, um Flucht, Anpassung und Kooperation mit dem SED-Staat. Auch Birkenmeier – 1973 in West-Berlin geboren – hat die DDR während seiner Jugend aus der Außenperspektive verfolgt. Die Konfrontation mit den Erlebnissen der heute hochbetagten Zeitzeugen hat ihn beeindruckt. „Da wurden junge Menschen in wirklich tiefste innere Konflikte geführt“, sagt er.

Anpassung, Haft, Flucht

Die Ausstellung erzähle von diesen Konflikten und von der Suche nach Möglichkeiten, diese zu lösen. Es gab Anpassung und Widerstand, Inhaftierungen und – wie etwa im Falle des jugendlichen Helmut Holzhey – die Flucht nach West-Berlin. Organisiert hatten diese dessen Eltern, damit ihr Sohn eine Zukunft hat.

Verändert hat sich der Kampf zwischen Kirche und der 1949 gegründeten DDR erstmals mit dem Tod des sowjetischen Diktators Josef Stalin 1953. Anstelle der offenen Konfrontation setzte die DDR-Staatsführung nun auf alternative Angebote für Jugendliche.

Die Jugendweihe wurde 1955 eingeführt und in der Folgezeit immer intensiver beworben. Anfangs wehrte sich die Kirche noch. „Wer etwa die Jugendweihe mitmachte, wurde nicht zum Abendmahl zugelassen“, berichtet Weise.

Doch immer mehr Jugendliche nahmen an dieser weltlichen Feier zur Lebenswende teil. 1958 erkannten die Synodalen in Thüringen, dass dieser Kampf für die Kirche nicht zu gewinnen ist, und drängten den damaligen Landesbischof Moritz Mitzenheim (1891 bis 1977), beides zuzulassen: in dem einem Jahr Jugendweihe, im Jahr darauf Konfirmation.

Die Thüringer Landeskirche sei hier Vorreiter gewesen, sagt Birkenmeier. Die Schwesterkirchen in der DDR hätten zunächst missbilligend von einem „Thüringer Sonderweg“ gesprochen. „Aus den Tagebucheinträgen und den Interviews mit den Zeitzeugen wissen wir, wie befreiend diese Lockerung empfunden worden ist“, sagt der Kurator. Wer tief in diese Ausstellung eintauche, komme gerade als junger Mensch ins Überlegen: „Wie hätte ich mich damals wohl verhalten?“

Matthias Thüsing

Information

„Jugend, Gott und FDJ – Der Kampf gegen die Kirchen in der frühen DDR“ im Lutherhaus Eisenach ist bis 23. Dezember dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr zu sehen. Im Internet: www.lutherhaus-eisenach.com.

Foto: Stiftung Lutherhaus Eisenach/Anna-Lena Thamm



▲ Das Lutherhaus in Eisenach: Hier lebte der Reformator laut Überlieferung als Schüler von 1498 bis 1501.



▲ Zeitzeugen-Interviews auf Video und Tagebuch-Einträge von jungen Christen führen den Besucher in die 1950er Jahre.
Foto: Stiftung Lutherhaus Eisenach

02 Goliath besaß im Gäuboden einen Hof mit 250 Tagwerk und war sich seines Reichtums voll bewusst. Das Verhältnis der Brüder war die ganzen Jahre über mehr als locker gewesen. Es bestand zwar keine Feindschaft, man schrieb sich zum Jahreswechsel einen nüchternen Glückwunsch und hielt sonst deutlich Abstand voneinander.

Wenn er auf die Trauernachricht von Irene hin doch hergekommen war, so hatte er es nicht aus brüderlicher Zuneigung zu dem Verstorbenen getan, auch nicht aus Verehrung für die aschblonde Schwägerin, die er nie anerkannt hatte, sondern weil ja aus dieser Ehe auch ein Sohn da war, über den er vielleicht seine Fittiche ausbreiten müsste, bevor er auch in das abseitige Fahrwasser geriet, in das sein Vater einst gekommen war.

Unbeweglich, wie ein steinernes Denkmal, stand er hinter den beiden Trauernden. Das Kinn quoll lustig über den steifgeklebten Kragen, das rote Gesicht zeigte mehr Hochmut als Trauer. Das schütterte Haar hatte er sorgfältig über den breiten Schädel gelegt, um die aufkommende Kahlköpfigkeit zu verdecken.

Als alles vorüber war und sie schließlich nur mehr zu dritt vor dem Grab standen, räusperte sich Goliath, trat näher und wendete die Schleife seines Kranzes nach oben, weil der Wind sie umgedreht hatte. Da stand es nun in goldenen Lettern deutlich sichtbar zu lesen: „Letzter Gruß von deinem Bruder“.

Bitte, was wollte man von ihm mehr? Er grüßte seinen Bruder zum letzten Mal, war so weit hergekommen und war bereit zu helfen, wenn es was zu helfen gab. Aber nun hatte er Hunger und meinte darum, dass es an der Zeit sei zu gehen, weil der gute Felix auch mit langem Herumstehen nicht wieder lebendig gemacht werden könnte.

Sie gingen also ins Dorf zurück, wo sie im Schwabenbräu zu Mittag aßen. Goliath ließ es sich nicht nehmen, die Zeche zu begleichen, und rechnete auch das gleich ab, was die vier Feuerwehrleute fürs Tragen zu bekommen hatten. Danach ging er mit hinauf ins Malerhäusl. Er war schließlich Schwager und Onkel und erst nach dem Kaffeetrinken deckte er in schonungsloser Offenheit den eigentlichen Grund seines Kommens auf.

„Also, wie steht es jetzt? Es ist am gescheitesten, denke ich, wir reden gar nicht lange um den heißen Brei herum und packen die Sache gleich von der richtigen Seite an. Am besten wird sein, du verkaufst das Schneckenhäusl hier und ziehst mit dem Buben zu mir ins Rottal.“

Irene erschrak zunächst ein wenig über diesen Plan, der sie unvorberei-



Bei der Beerdigung zeigt sich an der Teilnehmerschar, dass der Maler Felix Sebald durchaus beliebt war. Mit einem Kranz aus gelben Primeln und Latschen bedankt sich der Burschenverein, dem der Künstler immer die Kulissen fürs Theater malte. Nicht gerade von Dankbarkeit geprägt ist hingegen Hermann, der große Bruder, den der Verstorbene „Goliath“ nannte.

tet traf. Gleichzeitig wurde sie ganz starr. Wo solcher Stolz und solche Überheblichkeit gezeigt wurden, musste mit Stolz reagiert werden.

„Verkaufen?“, fragte sie. „Ich wüsste gar nicht, wie ich dazu käme.“

„Jetzt weißt du es noch nicht. Aber in einem halben Jahr wirst du anders denken. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, dass der Felix mit seiner Malerei Reichtümer hinterlassen hat.“

„Reichtum in dem Sinne, wie du ihn gewohnt bist, freilich nicht“, entgegnete Irene heftig. „Aber für uns zwei reicht es.“

„Soll das vielleicht ein Vorwurf sein? Gegen meinen Reichtum, meine ich.“

„Nein, ich weiß, dass dir, als dem Älteren, der Hof zustand.“

„Das mein ich auch. Und dass der Felix sein ganzes Erbe verstudiert hat, ohne dass er was Richtiges geworden ist, dafür kann ich ja nichts.“

„Er ist das geworden, wozu ihn seine Begabung und seine Berufung getrieben haben.“

Eine abwehrende Geste mit der fleischigen Hand. „Wenn ich schon das Wort Berufung höre. Die Mutter, Gott hab sie selig, hat haben wollen, dass er einmal Pfarrer wird. Und als er das schon nicht auf sich nehmen wollte, hätte er sein Studium wenigstens auf etwas verlegen können, das später seinen Mann ernährt hätte. Er könnte heute Landrat sein oder so was. Aber ...“

„Wir haben deswegen auch nicht gehungert“, unterbrach Irene ihn gereizt.

„Ausreden lassen, ausreden lassen, Schwägerin. Aber stattdessen hat der gute Felix sich weiterhin von der Mutter das Geld schicken lassen fürs angebliche Studium. Dabei hat er die verflixte Farbkleckerei angefangen.“

Da stand Adrian auf. „Ich finde es geschmacklos, Onkel, gerade heute am Begräbnistag, so von meinem Vater zu sprechen.“

„Was denn, was denn?“, wunderte sich der Riese. „Man wird doch noch seine Meinung sagen dürfen.“

„Wie sollst aber du auch in deinem Gäuboden erfahren können, was Rücksichtnahme ist“, sagte der Adrian und leichter Spott klang in seiner Stimme. Goliath riss die schweren Augendeckel auf und schnaubte gewaltig. „Sag du bloß nichts über das fruchtbare Fleckchen Gäuboden.“

„Sei ruhig jetzt, Adrian“, beschwichtigte Irene und knüpfte wieder an das vorherige Thema an. „Du hast ja von Farbkleckerei gesprochen vorhin, mein lieber Schwager. Ich nehme dir nicht übel, dass du nichts von der Kunst verstehst. Aber du bringst es gerade so heraus, als ob Felix das Geld nutzlos verschwendet hätte. Es hat ihn doch auch die Akademie Geld gekostet. Aber ich weiß, dafür habt ihr ja nie Verständnis gehabt.“

„Verständnis? Hätte mir das vielleicht imponieren sollen, wenn er,

anstatt etwas Richtiges zu erlernen, Frauenzimmer malt? Und ausgestellt hat er die Bilder auch noch! Das hat der Mutter den Rest gegeben. Ja, wenn die Frauen wenigstens was angehabt hätten! Erst daraufhin hat die Mutter ihn fallen lassen.“

Irene konnte sich nun nicht mehr enthalten, auch ihrerseits offen zu sein. „Dir kam das aber nicht ganz ungelegen, soviel ich mich noch erinnern kann.“

„Was heißt ungelegen? Fehlt nur noch, dass du sagst, ich sei ein Erbschleicher.“

„Soviel ich weiß, hat Felix dich nie für etwas anderes gehalten.“

„Das weiß ich. Und trotzdem habe ich ihm nie etwas nachgetragen. Im Gegenteil, ich bin heute hergekommen, um euch zu helfen. Und wenn du für dich schon die Hilfe ausschlägst, so solltest du wenigstens an deinen Buben denken. Es käme mir nicht darauf an, den Adrian auf meine Kosten studieren zu lassen, allerdings unter einer Bedingung.“

„Und die wäre?“

„Dass er das wird, was sein Vater versäumt hat zu werden.“

„Darauf, Schwager, muss ich dir sagen, dass eine weitere Unterredung keinen Zweck hat. Worauf das Ganze hinaus soll, weiß ich längst. Es geht dir darum, mir meinen Buben abspenstig zu machen. Aber gib dir weiter keine Mühe. Ich müsste sonst annehmen, dass dich wirklich ein schlechtes Gewissen zum Wohltäter am Sohn deines Bruders werden lassen möchte.“

Die dicken Brauenbüschel zogen sich nervös zusammen. Die Unterlippe des Großbauern aus dem Rottal zuckte ein wenig; vor Spott oder Zorn, war nicht recht auszumachen. „Woher hast du denn diesen Stolz?“, fragte er. „Du hast wohl vergessen, dass du auch bloß einmal ein Modell gewesen bist und ...“

„Nun ist es aber genug!“, schrie Adrian. „Du beleidigst nicht nur meine Mutter, sondern auch den Toten im Grab.“ Er stand auf, riss die Tür auf und deutete mit ausgestreckter Hand auf den Fußweg, der durch den Wald führte. „Wenn du der blauen Markierung nachgehst, ist das der kürzeste Weg zum Bahnhof. Es reicht gerade noch für den Zug in einer halben Stunde.“

► Fortsetzung folgt

Hans Ernst:
Wetterleuchten
um Maria
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54079-0



ERFOLGREICHER ARTENSCHUTZ

Rückkehr auf leisen Pfoten

Doch nicht ausgestorben: Die Wildkatze erobert die deutschen Wälder zurück

FRANKFURT AM MAIN – Kaum jemand bekommt sie zu Gesicht: Wildkatzen leben scheu und zurückgezogen in naturnahen Wäldern. In früheren Jahrhunderten wurden sie fast ausgerottet, jetzt bemühen sich Naturschützer um ihre Rückkehr. Mit Erfolg.

Viele Jahrzehnte lang galten sie in Deutschland als ausgestorben: die scheuen Wildkatzen, die eine eigene Tierart bilden und keine verwilderten Hauskatzen sind. Doch langsam kommen die nachtaktiven Tiere mit dem ocker-braun getigerten Fell in die Wälder zurück. „Wir schätzen den Bestand auf 6000 bis 8000 Tiere bundesweit, wahrscheinlich mehr“, sagt Thomas Mölich, wissenschaftlicher Leiter des Projekts „Rettungsnetz für die Wildkatze“ beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND). In diesen Wochen ist Paarungszeit.

Mit „grünen Korridoren“ aus Bäumen und Büschen wollen Naturschützer in elf Bundesländern den Tieren helfen, wieder wie einst von Wald zu Wald zu streifen. 2004 hatte der Bund das Projekt mit Unterstützung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt und der Deutschen Bundesstiftung Umwelt ins Leben gerufen. Und im Vorhaben „Wildkatzenwälder von morgen“ sollen in zehn Bundesländern außerdem Waldränder, Wälder und Offenlandbereiche nahe Wäldern so aufgewertet werden, dass die Ausbreitung von Wildkatzen gefördert wird, wie das Bundesamt für Naturschutz erklärt.

Eine neue Erfolgsmeldung kommt aus Mecklenburg-Vorpommern. Dort ging man seit 1812 davon aus, dass es keine Wildkatzen mehr gibt. Jetzt verdichten sich Hinweise auf ein Vorkommen der Tierart im Müritz-Nationalpark. Nach diversen Sichtungen und einem genetischen Nachweis ist eine Bestandsaufnahme geplant, in der Fachsprache „Monitoring“ genannt.

Tiere werden angelockt

Es ist nicht leicht, den genauen Bestand der unzählbaren Wildkatze abzuschätzen, die in unaufgeräumten, naturnahen Laub- und Mischwäldern mit alten Bäumen und Totholz zu Hause ist. In den Boden gerammte Holzstöcke, die mit Baldrian präpariert sind, sollen

die Tiere anlocken. Wenn sie sich lustvoll daran reiben, bleiben Haare am Lockstock hängen. So lässt sich ein ungefähres Vorkommen nachweisen.

Seit dem 17. Jahrhundert wurden Wildkatzen gnadenlos gejagt. Sie waren als „Raubzeug“ verschrien, auf ihren Balg war eine Prämie ausgesetzt. Was ist dran, jagen sie denn beispielsweise auch Vögel, die am Boden brüten? „Nein“, sagt Mölich, „denn die brüten ja nicht im Wald oder am Waldrand, sondern auf der Wiese. Wildkatzen sind hoch spezialisiert: auf Wühl- und auf Langschwanzmäuse. Vögel spielen als Beute nur eine geringe Rolle.“

Ein paar Überlebende

Kleine Restpopulationen der Wildkatze haben offenbar trotz Jagd und Räude-Epidemien, Zersiedelung und Forstwirtschaft überlebt: etwa im Pfälzer Wald, im Hunsrück, im Taunus. Ein weiteres Hauptverbreitungsgebiet umfasst heute den Harz, den Solling, Waldgebiete in Nordthüringen und Hainich. Mehr als 2600 Freiwillige des BUND haben diese Lebensräume mit 33 grünen Korridoren aus heimischen Bäumen und Sträuchern vernetzt. Denn Wildkatzen wechseln nicht gern

ohne Deckung von einem Wald in den anderen.

So einen Korridor hat der Bund 2009 auch zwischen dem Thüringer Wald und dem Hainich gepflanzt. „Etwa 20 Hektar Waldfläche“, schätzt Mölich. „Seit 2012 sind die Wildkatzen hier unterwegs“, erzählt er, „das Projekt ist eine Erfolgsgeschichte.“ Es werde jetzt vom Bundesamt für Naturschutz und von den Bundesländern gefördert, in Thüringen etwa vom Umweltministerium.

In Eberbach im Rhein-Neckar-Kreis legen Ehrenamtliche seit diesem Jahr den ersten Wildkatzenwald Baden-Württembergs an, mit Vogelbeeren, Eichen und Linden. Auch im nördlichen Bayern, in Spessart, Rhön und den Haßbergen sind wieder um die 500 Wildkatzen zu Hause – nachdem sie hier seit 1940 als ausgestorben galten. „Damit sind wir sehr zufrieden“, sagt Uwe Friedel vom Bund Naturschutz in Bayern (BN), der bei dem Projekt „Wildkatzenwälder von morgen“ mit an Bord ist.

Hubert Weinzierl, einst Landesvorsitzender des BN, hatte schon 1984 eine Wiederansiedlungsaktion angeregt. Mehr als 600 Tiere wurden damals im Spessart ausgewildert, bis 2009 sicher war, dass sich die Wildkatzen eigenständig ver-

mehren konnten. Inzwischen wurden sie auch im Steigerwald und in der Fränkischen Schweiz gesichtet. Eine Aktion mit Lockstöcken bewies 2015, dass die Tiere sich sogar über die Donau in die südbayerischen Wälder vorgewagt hatten.

Vernetzung geplant

Auch in Oberfranken und der Oberpfalz gab es vor kurzem Sichtungen. Für 2026 plant der BN ein neues Lockstock-Monitoring. Langfristig ist eine internationale Vernetzung mit den Nachbarländern Tschechien und Österreich geplant: vom Nationalpark Bayerischer Wald über das böhmische Biosphärenreservat Sumava und den mährisch-niederösterreichischen Nationalpark Thayatal bis ins Waldviertel. „Freyung/Grafenau ist unsere erste Projektregion als Brücke zu Österreich“, sagt Friedel.

Für das geplante Monitoring brauchen die bayerischen Artenschützer aber noch Geld vom Land. Auch ein künftiger österreichischer Kanzler Herbert Kickl dürfte mit seiner FPÖ kein einfacher Nachbar in Sachen Artenschutz werden. „Davon lassen wir uns nicht beirren“, beharrt Friedel. „Die Zeiten waren schon immer schwierig.“

Claudia Schülke



▲ Wildkatzen sollten nicht mit Hauskatzen verwechselt werden.

Foto: gem



▲ Autofahren bedeutet auch für ältere Menschen Lebensqualität.

Foto: KNA

FAHRTÜCHTIGKEIT

Unabhängigkeit erhalten

Wie Senioren trotz körperlicher Einschränkungen im Straßenverkehr fit bleiben

Für zwei Drittel der Verkehrsunfälle tragen junge Autofahrer die Hauptschuld. Dennoch gelten Senioren am Steuer aufgrund nachlassender Fahrtauglichkeit als Gefahr. Wann es brenzlig wird und wie man fit am Steuer bleibt.

Senioren im Straßenverkehr: Das Thema erregt mit schöner Regelmäßigkeit die Gemüter. Laut Statistischem Bundesamt ist der Anteil älterer Verkehrsteilnehmer als Unfallverursacher überproportional hoch. So waren über 65-Jährige im vergangenen Jahr in mehr als zwei Drittel der Autounfälle mit Personenschaden, bei denen sie beteiligt waren, auch die Hauptverursacher. Bei den über 75-Jährigen waren es über drei Viertel.

Ältere Menschen machen demnach vor allem häufig Fehler beim Abbiegen, Wenden und Rückwärtsfahren und missachten die Vorfahrt. Anders als jüngere Fahrer halten sich Senioren dagegen mehr an Geschwindigkeitsvorgaben, achten auf ausreichend Abstand und fahren deutlich seltener unter Alkoholeinfluss. Dennoch beschleicht manchen ein

mulmiges Gefühl, wenn er einen alten, unbeholfen wirkenden Menschen am Steuer sieht. Denn wenn Sinnesleistungen altersbedingt nachlassen, kann darunter auch die Fahrtüchtigkeit leiden.

Trotzdem hängen Senioren meist am Autofahren. Es bedeutet für viele ein Stück Unabhängigkeit und Lebensqualität, wie auch die Deutsche Seniorenliga betont. Vor allem wenn die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel zu beschwerlich oder zu umständlich sei, fühlten sich viele Senioren auf das Auto angewiesen, heißt es: „Sie fürchten, ohne Auto nicht mehr so mobil sein zu können, ihre Kontakte einschränken zu müssen, von Kindern oder Freunden abhängig zu sein und ihnen zur Last zu fallen.“

Selbst zu Beginn einer Demenzerkrankung ist Studien zufolge auch „noch in hohem Maß von einer Fahreignung auszugehen“, heißt es in einem Informationsblatt der Selbsthilfeorganisation. Kritisch wird es laut Laura Mey vom Alzheimertelefon der Deutschen Alzheimer Gesellschaft bei deutlich nachlassender Gedächtnisleistung. „Wenn man das eigene Auto nicht

mehr findet oder der Wagen die eine oder andere Delle aufweist, sollte das Autofahren eingestellt werden“, sagt die Expertin. Zugleich fehle es bei den Betroffenen aber oft an Einsicht. Deshalb sollten Angehörige beispielsweise den Hausarzt mit ins Boot holen, rät Mey. Dabei könne es helfen, „den Grund für das Nichtmehrfahrenkönnen nach außen zu verlagern, damit die Person ihr Gesicht wahren kann“.

Brille mit Spezialgläsern

Cornelia Brodeßer setzt viel früher an. Mit ihren Schulungen im Auftrag der Deutschen Verkehrswacht möchte sie unter anderem ältere Verkehrsteilnehmer sensibilisieren. So können körperliche Veränderungen die Fahrtauglichkeit beeinflussen. „Der Schulterblick klappt nicht mehr so, Gehör und Augen lassen nach.“ Im Straßenverkehr sei aber eine schnelle Auffassungsgabe gefragt. Ein Hörgerät oder eine Brille mit Spezialgläsern gegen Blendempfindlichkeit könnten leicht Abhilfe schaffen.

Schwieriger sei es bei Tabletten. „Der Einfluss von Medikamenten

auf das Fahrverhalten wird völlig unterschätzt“, sagt die Referentin. Selbst Menschen, die abends eine Tablette einnehmen, könnten aufgrund von Nebenwirkungen am nächsten Morgen noch ein verlangsamtes Reaktionsvermögen aufweisen. Brodeßer empfiehlt, die Medikationsliste in Abstimmung mit dem Hausarzt auf unverzichtbare Medikamente zu reduzieren.

Früher habe man älteren Menschen generell geraten, schwierige Fahrbedingungen zu meiden. „Aber das bedeute: Ich verliere an Fahrkompetenz“, mahnt die Referentin. Deshalb gelte es, dranzubleiben. Senioren sollten sogar durchaus – außerhalb von Stoßzeiten und bei guten Straßenverhältnissen – kleine Ausflüge machen.

Brodeßer gibt zu bedenken: Auch bei jüngeren Menschen könne das Fahrvermögen medikamentenbedingt eingeschränkt sein. Und auch mit dem fehlenden Wissen über neue Verkehrsregeln und Straßenschilder seien ältere Autofahrer nicht allein. Schon 40-Jährige sollten ihr Wissen im Straßenverkehr regelmäßig auffrischen, findet die Expertin. *Angelika Prauß (KNA)*

Für Gelassenheit im Stau

Ein Verkehrspsychologe gibt wertvolle Ratschläge

DORTMUND (KNA) – Die Menschen in Deutschland standen vergangenes Jahr im Schnitt 43 Stunden im Stau. Statt sich im Stop-and-go-Verkehr aufzuregen, rät Verkehrspsychologe Philip Frieg zu Gelassenheit.

Baustellen, Unfälle und hohes Verkehrsaufkommen führen auf deutschen Straßen immer wieder zu Staus und Stop-and-go-Verkehr. Vergangenes Jahr steckten Autofahrer im Schnitt fast zwei ganze Tage fest, ging aus dem Bericht des Verkehrsdaten-Dienstleisters Inrix hervor. Angesichts des wachsenden Verkehrs ist in naher Zukunft nicht mit Besserung zu rechnen.

Was also tun? Der Verkehrspsychologe Philip Frieg vom Tüv Nord rät dazu, im Stau gelassen zu bleiben und die Zeit zu nutzen: „Man muss das Beste daraus machen.“

Dass Autofahrer im Stau mit Stress reagieren, hat laut Frieg damit zu tun, dass der Stillstand als Einschränkung der eigenen Handlungsfreiheit wahrgenommen wird. „Stau bedeutet Kontrollverlust“, sagt der Psychologe. Er würde als auferlegte Nötigung empfunden und bringe häufig die eigenen Planungen durcheinander. Zwar könne man kleinere Verzögerungen stets mit einrechnen, lange Staus wegen schwerer Unfälle beispielsweise seien für Autofahrer aber nicht kalkulierbar.

Wer oft im Berufsverkehr feststeckt, sollte Frieg zufolge aus seinen Erfahrungswerten lernen und mit ausreichendem Puffer zur Arbeit oder zu Terminen fahren. So vermeide man Zeitdruck und den damit einhergehenden Stress.

Frieg empfiehlt zudem, den stockenden Verkehr als unveränderbare Tatsache hinzunehmen und zu akzeptieren. „Man muss diese Zeit ein Stück weit uminterpretieren: Ich rate dazu, sie als gewonnene Zeit zu

betrachten“, sagt Frieg. Man könnte sich beispielsweise auf den Arbeitstag vorbereiten, indem man überlegt: Was mache ich, wenn ich angekommen bin, als Erstes? Was liegt heute sonst noch an? Außerdem kann man die Zeit eventuell genießen, indem man seine Lieblingsmusik, Hörbücher oder Podcasts hört.

Glück im Mega-Stau

Nach einem schweren Unfall und Streckensperrung kann es zu stundenlangem Stillstand auf der Autobahn kommen. Der Verkehrspsychologe rät dazu, sich bewusst zu machen, warum der Stau entstanden ist. „Dann kann man als Erstes Glück empfinden: Gut, dass mir das nicht passiert ist“, sagt Frieg. Sich vor Augen zu führen, dass man selbst nicht verletzt sei, das Auto heile und kein Ärger mit der Versicherung anstehe, könne die Situation wieder in Relation setzen. „Der Stau ist eine Sache, aber ich stehe hier und bin unversehrt.“ Laut Frieg kann diese Reflexion zudem dazu führen, selbst aufmerksamer zu fahren.

Die Zeit im Stau lasse sich auch nutzen, um endlich schon länger geplante Telefonate zu führen – allerdings nur über die Freisprechanlage, betont Frieg. „Telefonate sind nicht zu unterschätzen. Sie lenken ab. Wenn es im Verkehr wieder weitergeht, wäre es am besten, wieder die ganze Aufmerksamkeit dem Verkehr zu widmen.“

Das Gleiche gelte fürs Essen und Trinken: Bei vollkommenem Stillstand könne man natürlich ins Brötchen beißen. Allerdings: „Ich würde nicht empfehlen, als Pendler im Auto zu frühstücken. Es lenkt ab – und auch wenn die Strecke Routine ist, kann immer etwas passieren“, sagt Frieg. „Im Verkehr muss man voll da sein.“ *Hannah Schmitz*



◀ Birgit Heigl und ihr Sohn Julian führen Interessenten durch das „Haus Simeon“.

Foto: privat

Seniorenwohnen für Priester

Kempts einzigartiges Seniorenwohnen für Priester, das „Haus Simeon“, bietet Geistlichen im Ruhestand eine Heimat. Es liegt eingebettet auf 710 Metern Höhe im Allgäu, in direkter Umgebung eines privatgeführten Medizinischen Versorgungszentrums (MVZ) und wunderschöner Natur. Ruhig und dennoch zentral gelegen, verfügt das Haus über 27 barrierefreie Zwei-Zimmer-Wohnungen in gehobener Ausstattung. Den Bewohnern stehen Gemeinschaftsräume sowie eine Bibliothek, eine haus-eigene Kapelle zur täglichen Feier der Heiligen Messe sowie ein großer Garten mit Kneippbecken, ein Wellnessbereich und zahlreiche Gesundheitsangebote zur Verfügung. Durch die direkte Anbindung an das MVZ können die Priester medizinisch versorgt werden.

Am 5. Juli 2024 segnete Bischof Bertram Meier das Haus und weihte den Altar der Kapelle, in dem Reliquien des heiligen Pfarrers von Ars und des heiligen Ulrich ruhen. Namensgeber des Hauses ist der greise heilige Simeon,

der im Tempel den Messias erblickte und sprach: „Nun lässt du, Herr, deinen Knecht in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen“ (Lk 2,29–30).

Katholische Priester gehen mit 70 Jahren oder später in den Ruhestand. Eine eigene Familie haben sie meistens nicht, aus ihren alten Pfarreien sind sie oft weggezogen und im Alter gibt es für sie manchmal keinen geeigneten Ruhesitz. Das Mediziner-Ehepaar Franz und Birgit Heigl erkannte dieses Problem durch den Kontakt zu geistlichen Patienten. Eng mit der katholischen Kirche verbunden, entstand bei Birgit Heigl während eines Aufenthalts in Medjugorje die Idee, diesen einmaligen Ruhesitz für Priester zu schaffen.

Die gemeinnützige Einrichtung, die Birgit Heigl und ihr Sohn Julian gemeinsam leiten, öffnet sich nach innen und außen. Die Geistlichen freuen sich, somit auch im Ruhestand die Möglichkeit zu haben, weiterhin im Dienst für die Menschen zu stehen und ihre Profession zu leben.

Tage der offenen Türe für Wohn-Interessenten im Haus Simeon



Das erste Seniorenwohnen seiner Art für katholische Priester im Ruhestand im wunderschönen Allgäu

TERMINE: • Montag, 10.03.2025
• Montag, 31.03.2025
jeweils von 10:00 – 16:00 Uhr

Für das leibliche Wohl ist gesorgt.

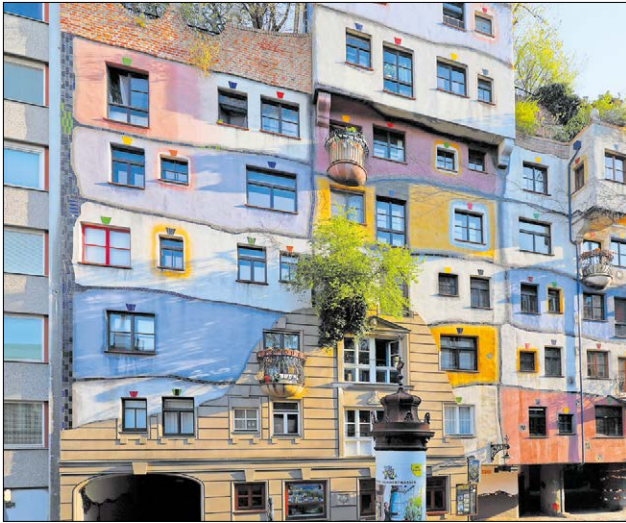


Haus Simeon gemeinnützige GmbH
Robert-Weixler-Str. 23 • 87439 Kempten
www.haus-simeon.com
info@haus-simeon.com
Tel. 0831 / 570 577 841



▲ Lange Staus kann man nicht einplanen.

Foto: gem



◀ Das 1986 vollendete „Hundertwasser-Haus“ sorgte weltweit für Aufsehen und zählt zu den Sehenswürdigkeiten Wiens. 40 weitere Bauten stehen in Deutschland und Österreich, aber auch in Japan, Kalifornien, Israel und der Schweiz.

Vor 25 Jahren

Nur keine geraden Linien!

Friedensreich Hundertwasser – unbequem und Umweltpionier

„Die gerade Linie ist gottlos und unmoralisch!“ So laute eine seiner Überzeugungen, und jenem „Kult des rechten Winkels“ setzte Friedensreich Hundertwasser seinen ureigenen kunterbunten, phantasievoll-märchenhaften und die Natur zum Vorbild nehmenden Kunststil in Malerei, Grafik und Architektur entgegen.

Am 15. Dezember 1928 kam der Künstler, der mit bürgerlichem Namen Friedrich Stowasser hieß, in Wien als einziges Kind eines Ingenieurs zur Welt. Als er ein Jahr alt war, starb sein Vater. Die Mutter schickte ihn auf eine Montessori-Schule, wo man Friedrich einen „außergewöhnlichen Formen- und Farbensinn“ bescheinigte. 1935 wurde er katholisch getauft, 1948 machte er Matura (Abitur). Während des Holocaust wurden 70 jüdische Mitglieder seiner aus Böhmen und Mähren stammenden Familie ermordet. Friedrich war ein antiautoritärer Geist, streitbar und unbequem. Sein Studium an der Wiener Akademie der bildenden Künste brach er bald ab. Das meiste brachte er sich als Autodidakt und auf Bildungsreisen bei, die ihn 1949 bis 1951 nach Italien und Nordafrika führten. Spiralen und geschwungene Flächen wurden sein Markenzeichen, ebenso die intuitiv gesetzten, leuchtenden Farben, oftmals Komplementärfarben direkt nebeneinander. Rationalismus und Funktionalismus waren ihm ein Gräuel, er ließ sich lieber von Kinderträumen leiten – Kritiker sprachen von Kitsch. In den 50er Jahren lebte er in Paris und der Normandie. Später baute er ein altes Segelschiff zum schwimmenden Domizil um. Durch Vernis-

sagen in Wien, Mailand und Paris machte er auf sich aufmerksam, 1961 wurde er in Japan gefeiert. 1962 präsentierte er seine Werke in Venedig im österreichischen Biennale-Pavillon. Eine Wanderausstellung tourte durch Europa, 1969 durch die USA und 1973 durch Australien und Neuseeland, was seine zweite Heimat wurde.

Auffällige Architektur

Der Umweltschutz-Pionier kaufte sich weite Teile des Kaurinui-Tals und gestaltete diese 372 Hektar rund um ein altes Farmhaus nach ökologischen Prinzipien, nutzte Sonnen- und Wasserenergie und pflanzte 100 000 Bäume. Inzwischen arbeitete er unter dem Künstlernamen „Friedensreich Hundertwasser Regentag Dunkelbunt“. 1977 begann er auf Einladung von Bundeskanzler Bruno Kreisky, seine architektonischen Konzepte einer „Verwaltung der Stadt“ mit begrünten „Terrassenhäusern“ in Wien umzusetzen – wobei die Kooperation mit den Architekten Josef Krawina und Peter Pelikan konfliktbelastet war. Laut Hundertwassers „Fensterrecht“ sollte jeder Hausbewohner das Recht haben, die Fassade um sein Fenster auf Armesslänge selbst zu bemalen. Spektakulär auch die von ihm mit 82 Bildern illustrierte Bibel-Ausgabe von 1995 mit individuell gestaltetem Einband: Kein Exemplar gleicht dem anderen. Am 19. Februar 2000 starb der Künstler auf der Rückreise von Neuseeland an Bord des Luxusliners „Queen Elizabeth 2“ an Herzversagen. Seine letzte Ruhe fand er auf seinem Gut in Neuseeland, eingehüllt in eine von ihm selbst entworfene Flagge nach Maori-Motiven. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche



15. Februar Siegfried v. Schweden

Vor 250 Jahren wurde Pius VI. (1717 bis 1799) zum Papst gewählt. Im Konklave hatte er versprochen, das Jesuitenverbot nicht aufzuheben. Mit 24 Jahren zählt sein Pontifikat zu den längsten der Kirchengeschichte. In seine Amtszeit fiel auch die Französische Revolution, die die Macht der Kirche beschränkte.

16. Februar Juliana von Nikomedien

Das Kyoto-Protokoll trat 2005 in Kraft. Es war der erste völkerrechtlich verbindliche Vertrag zur Eindämmung des Klimawandels. Beteiligte Staaten wurden verpflichtet, den Ausstoß schädlicher Gase zu senken. Später wurde das Kyoto-Protokoll vom Pariser Klimaabkommen abgelöst.

17. Februar Bonosus, Benignus, Mazelin

Horace Bénédict de Saussure († 1799) gilt als Vater der modernen Alpenforschung. Der Genfer Naturforscher bestieg als Erster das Kleine Matterhorn und den Montblanc. Er forschte im Bereich Geologie, Physik der Atmosphäre, Botanik und Glaziologie. Zudem verfasste er ein vierbändiges Werk „Voyages dans les Alpes“ (Reisen in den Alpen). Saussure kam 1740 zur Welt.

18. Februar Simon, Constanze

Am Lowell-Observatorium in Arizona entdeckte der US-amerikanische Astronom Clyde W. Tombaugh vor 95 Jahren Pluto, der bis 2006 als äußerster der neun Planeten im Son-

nensystem galt. Dann wurde eine neue Kategorie eingeführt, nach der er wegen seiner geringen Größe als Zwergplanet eingestuft wird. Pluto ist am Himmel nur schwer zu entdecken.

19. Februar Konrad Confalonieri

Das Datum bedeutete den allmählichen Abschied vom „Fräulein vom Amt“: In Frankfurt am Main wurde vor 70 Jahren das „Zentralamt für Selbstwählerdienst“ eröffnet. Während bislang Telefongespräche manuell von einer Arbeitskraft angenommen und an die gewünschten Teilnehmer vermittelt werden mussten, übernahm das immer mehr die Technik.

20. Februar Jacinta Marto

Die Stauwand von Subiaco aus der Zeit Kaiser Neros (54 bis 68 nach Christus) war 40 Meter hoch, 80 Meter lang, 13,5 Meter breit und staute in der Provinz Latium den Fluss Aniene zur Trinkwassergewinnung und für Wasserspiele. Infolge mangelnder Wartung zerfiel die Stauwand zusehends. Infolge eines Unwetters zerbarst sie 1305 und schwemmte ganze Siedlungen weg.

21. Februar Petrus Damiani

Das von Robert Mills entworfene Washington Monument zu Ehren des ersten US-Präsidenten, George Washington, wurde 1885 eröffnet. Der Marmor-Obelisk steht zwischen dem Kapitol der Vereinigten Staaten und dem Lincoln Memorial in Washington, D.C. (Foto unten).

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Washington Monument aus der Luft betrachtet. Es war von vornherein als Besucherattraktion geplant. Im Hintergrund ist das Weiße Haus zu sehen.

SAMSTAG 15.2.

▼ Fernsehen

📺 17.35 ZDF: **Plan B.** Schluss mit Sanierungstau. Revolution für Straße und Schiene.

20.15 Arte: **Grand Canyon.** Abenteuer Erdgeschichte. Doku.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Die Ordnung der Gegenwart. Im größten Privatarchiv Portugals.

SONNTAG 16.2.

▼ Fernsehen

📺 9.00 ZDF: **37° Leben.** Zwischen Neuanfang und Krieg. Ukrainerinnen in Deutschland.

📺 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Mutterhauskirche der Erlöserwestern in Würzburg. Zelebrant: Martin Stuflesser.

📺 20.15 Arte: **Der Regenmacher.** Junganwalt Rudy Baylor vertritt einen krebserkrankten Jungen. Die Versicherung will keine OP zahlen und fährt eine Armada von Anwälten auf. Justizthriller.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** High Noon mit Gott. Hymnen und Lieder, Psalmen und Gebete zur Mittagszeit.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Konrad in Stuttgart. Zelebrant: Pfarrer Wolfgang Metz.

MONTAG 17.2.

▼ Fernsehen

📺 20.15 ZDF: **Lillys Verschwinden.** Es sollte eine entspannte Zeit am Mittelmeer werden. Doch der Familienurlaub wird zum Albtraum, als Tochter Lilly verschwindet. Thriller. Teil 2 am 19.2.

📺 22.45 Arte: **Jeder schreibt für sich allein.** Schriftsteller in der NS-Zeit.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Peter-Felix Ruelius, Schlangenbad. Täglich bis einschließlich Samstag, 22. Februar.

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Wallfahrtsort Wechselburg.

DIENSTAG 18.2.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Drei Jahre Krieg.** Themenabend zur Ukraine.

📺 22.15 ZDF: **37°.** Ein Hof zum Leben und Sterben. Zuflucht für Schwerkranke und Trauernde. Reportage.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Wahlen in Deutschland. Genau hingeschaut.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Hybride Kriegsführung. Wie Russland den Westen angreift.

MITTWOCH 19.2.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Bloody Milk.** Als eine Tierseuche ausbricht, kämpft Milchbauer Pierre darum, seine Kühe vor der Zwangsschlachtung zu bewahren. Drama.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Erster afro-deutscher Philosoph: Anton Wilhelm Amos Denken über Freiheit.

DONNERSTAG 20.2.

▼ Fernsehen

📺 20.15 ARD: **Die Bestatterin – Tote leben länger.** Der Tod einer 36-jährigen wirkt wie ein Selbstmord. Doch Bestatterin Lisa hat Zweifel. Spielfilm.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Billiger bohren. High-End-Technologien für eine bezahlbare Geothermie.

22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Emanzipation am Orgeltisch. Die erste Generation weiblicher Orgel-Virtuosen in Frankreich.

FREITAG 21.2.

▼ Fernsehen

📺 20.15 Pro 7: **Troja.** Prinz Paris von Troja verliebt sich in Helena, die Gattin des spartanischen Königs, und entfacht einen Krieg. Action.

23.10 ARD: **Families Like Ours – Nur mit Euch.** Die 19-jährige Laura wächst sorglos in Kopenhagen auf – nichtsahnend, dass eine Klimakatastrophe auf sie zurollt. Serie.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Grundkurs des Glaubens.** Wer, wie, was ist die katholische Kirche?

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: SWP/Luis Zeno Kuhn

Polizeiserie nach einem realen Fall

„Das hier ist ein Marathon, du musst dir die Kräfte einteilen!“, mahnt Kriminaloberärztin Barbara Kramer (Nina Kunzendorf) ihren jungen, ehrgeizigen Kollegen Thomas Riedle (Tilman Strauß). Die Suche nach dem Mörder von Stefanie Berghoff läuft da bereits mehrere Wochen, und noch immer gibt es keine heiße Spur. Die 27-jährige war vom Joggen nicht heimgekehrt – und wurde Tage später tot im Wald aufgefunden. Ein Sexualstraftatdelikt. Der Mini-Serie „Spuren“ (ARD, 15.2., 20.15 Uhr) liegt ein realer Fall zugrunde. Die Serie zeigt akribische Polizeiarbeit und gewährt Einblick in und Respekt für eine staatliche Institution – ganz ohne Pathos und Heldentum.



Doku: Lachen als Lebensressource

Humor ist eine Kraftquelle, er stärkt Resilienz, fördert den Zusammenhalt und hilft, gesund durch schwierige Lebenslagen zu navigieren. Comedians wie Till Reiners, Carl Josef und Charles Nguela füllen Hallen und zeigen: Humor ist auch ein komplexes Handwerk. Psychologen und Soziologen erforschen in „Humor hilft“ (3sat, 20.2., 20.15 Uhr), wie und warum Humor so umfassend auf Menschen wirkt.

Komödie rund um einen Schrottplatz

Mirko (Lucas Gregorowicz) ist fassungslos, als zwei sonderbare Typen in seinem Hamburger Versicherungsbüro auftauchen und ihn per Kopfnuss daran erinnern, wo er herkommt: von einem Schrottplatz in der Provinz. All das hatte Mirko hinter sich gelassen. Doch sein verstorbener Vater macht ihm einen Strich durch die Rechnung, als er ihm und seinem Bruder den Schrottplatz vererbt. Schnell wird den Brüdern klar, dass sie nur eine Zukunft haben, wenn sie sich zusammenraufen und den letzten Plan ihres Vaters verwirklichen, einen Zugraub: „Schrotten!“ (Arte, 21.2., 20.15 Uhr). Foto: Tamtam Film

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

bundesweit empfangbar über DAB+ sowie über Kabel, Satellit, Internet, Telefon, Sprachassistenten und über die Horeb-App.

Ihr Gewinn



Das Glück der besten Jahre

Schwester Teresa Zukic verströmt pure Lebensfreude – ganz besonders, seit sie eine schwere Krebserkrankung überlebt hat. Im Buch „Vom Leben begeistert“ (bene! Verlag) schreibt die beliebte christliche Autorin über das Glück der besten Jahre und lädt dazu ein, positiv nach vorne zu schauen. Dabei widmet sich die 60-jährige Themen, die Menschen in ihrem Alter beschäftigen: schwindende Kräfte, damit verbundene Ängste und Sorgen, aber auch wertvolle Freundschaften und Beziehungen, die helfen, das eine oder andere mit Gelassenheit zu betrachten.

Wir verlosen sechs Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
19. Februar

Über das Backbuch aus Heft Nr. 5 freuen sich:
Erwin Maier,
73072 Donzdorf,
Silvia Poxrucker,
94121 Salzweg,
Sieglinde Treffler,
86415 Mering.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 6 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Verletzung	städtisch	Impuls, Anstoß	Stoffbehausung	dt. Hochschulreife (Kw.)	Gesamteinsätze beim Poker	je (latein.)	barsch, schroff	fossiler Brennstoff
10			Automat					
1. gewählter Reichspräsident		Patron von Paderborn			1			Stellung beim Schach
			japanischer Politiker, † 1909				Ordensgründer (Franz von)	Quallenfangarm
		3				dän. Frauenname		
Gehilfin auf dem Bauernhof		Vorname der Collins (Alexis')					6	
Autor von 'Die Elenden'	hitzig, stürmisch					enthalt-samer Mensch	Teil der Heiligen Schrift (Abk.)	
						Jetzt-Zustand		griechische Vorsilbe: neu
Männername	9	Fest d. Auferstehung Christi				Tischlerabfall		4
			Muse des lyrischen Gesangs	5	Scharnier	poetisch: Zweig, Reis	Segen, Wohltat	
Stadt im Piemont		dt. CSU-Politiker (Erwin)				Papstname		
			Brutstätte		regierungs-treu			Explosiv-laut
Wellenreiter		Gegen-teil von 'Altes'				8	bibli-scher König	kurz für: an das
		2			persön-liches Fürwort	Zwil-lings-bruder Jakobs	11	
		wag-halsiger Unter-nehmer		7				
japa-nische Währung		Holz-raum-maß			leichte Holzart			

DEIKE_1316_SUSZ_25-07

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Lebensrettender Akt der Nächstenliebe
Auflösung aus Heft 6: **VIOLONCELLO**

T	A	E	O
O	P	F	E
A	R	A	P
F	R	O	M
O	D	E	M
U	W	E	C
N	I	N	H
L	O	N	U
A	R	T	R
A	N	T	I
D	H	I	L
G	R	O	B
O	R	L	E
A	V	A	T
T	E	X	N
R	N	A	N



Erzählung

Die Gästeklatsche



Erwarten Sie einen Gast, so empfiehlt es sich, einige witzige und angenehme Zerstreuungen bereitzuhalten. Sie können ihm eine seidene Schnur überreichen, mit der er sich diskret erdrosseln kann. Sie können ihm einen Schwedentrunck in den Rachen kippen; erforderlich ist etwa ein Eimer voll. Auch können Sie ihm einen Platz über einer geheimen Falltür anweisen; im passenden Augenblick lassen Sie ihn dann verschwinden. Sie können ihm auch ein Gästebuch vorlegen.

Das Gästebuch ist vielleicht immer noch das Effektivollste. Es ist ja gar kein Buch, sondern eine Waffe. Die Gebrauchsanweisung ist einfach: Sie nähern sich unauffällig dem Gast und ziehen das Gästebuch blitzartig hervor. Die Wirkung tritt augenblicklich ein. Noch nie haben Sie ein so dummes Gesicht gesehen! Ihr Gast wird aussehen, als hätte man bei ihm eingebrochen. Das ist sehr erheiternd. So starrt er in das Gästebuch, die Seite ist schon aufgeschlagen. Es kann losgehen.

Alle sehen ihn an. Er lächelt. Er nimmt den Federhalter in die Hand und lächelt. Man setzt die Unterhaltung fort, er aber vermag ihr nicht mehr zu folgen. Ihn beschäftigt die Frage: Was soll ich schreiben? Das Papier des Gästebuches ist weiß, feinste Qualität. Ihm ist warm, der Kragen wird ihm eng.

Alle sehen ihn an. Voll Interesse betrachten sie seine Stirn. So, denken sie, sieht also eine Stirn aus, hinter der es arbeitet! Die Stirn bedeckt sich mit Schweißtropfen. Hinter ihr arbeitet es tatsächlich, der Geist hat seine Lampe angezündet und ist auf der Suche nach Denkwürdigkeiten, aber die Lampe geht ihm immer aus. „Sie dürfen“, sagt der Hausherr, „ruhig lesen, was die andern geschrieben haben!“

Da steht: „Hol der Friede, süße Eintracht, weile, weile, Dr. Schirmeister“ – „Dies Haus steht in Gottes Hand, Eisenbahnstr. 14 wird's genannt, Eure Berta“. Wir danken für die schönen Stunden in Eurem entzückenden Heim und werden Eurer stets in Liebe gedenken, Familie Du Soir.“

Der letzte Satz ist französisch. Der Gast beneidet Doktor Schirmeister, der nicht weilet, sondern weg ist und es hinter sich hat. Am meisten aber beneidet er die Familie Du Soir. Er möchte gern auch ein Ausländer sein. Auf Ausländisch kann man schreiben, was man will, es sieht immer nach was aus.

Alle blicken ihn an aus kalten Folterknechtaugen. Er denkt und denkt, und in seinem Kopf sammelt sich das Folgende an: „Rosen, Tulpen, Nel-

ken. Petersilie, Suppenkraut wächst in unserm Garten. Seid einig, einig, einig!“ „Alles fließt.“ „An Zucker sparen grundverkehrt, der Körper braucht ihn, Zucker nährt.“ „Zieht euch warm an. Der Mensch ist das Maß aller Dinge (alte Bauernregel).“

„Auf Regen folgt Sonne (Appoloni-us von Leuktra)“. „Reibet den Käse, solange er warm ist, warm ist, reibet den Käse, solange er blüht.“ „Tatü-tata, das Gästebuch ist wieder da.“

Das ist alles nicht das Richtige, und der Gast verwirft es augenblicklich. Wenn man sich hier schon eintragen muss, fällt ihm ein, wäre doch eine polizeiliche Anmeldeliste das Gegebene! Ach, denkt er, wenn doch der Hausherr mir ein solches Formular vorlegte, Namen und Vornamen, Tag und Ort der Geburt, Beruf, ständiger Wohnort, ja, das wäre weniger grausam. Oder wenn er mir eine seidene Schnur überreichte, das wäre menschlicher und gäbe einen noblen Tod. Her mit der seidenen Schnur!

Alle sehen ihn an. Eine halbe Stunde sitzt er jetzt schon vor dem Gästebuch. Hat er immer noch nichts geschrieben? Nein, immer noch nicht. Er sieht aus, als hätte er

ein Stück Kernseife im Mund. In „Gast vor dem Gästebuch“ war ich selber neulich in der Hauptrolle zu sehen. Es rast das Gästebuch und will sein Opfer haben, und ich wurde ihm vorgeworfen. Nachdem ich lange genug gezittert hatte, fasste ich mir ein Herz und fragte, ob ich noch mal wiederkommen dürfe. Ja, das durfte ich. Gut, stammelte ich, dann bäte ich um die Erlaubnis, meinen Vers beim nächsten Mal zu schreiben.

Bis dahin werden andere dort zu Gast sein, und es wird heißen: „Neulich war einer hier, der wusste nichts, eine halbe Stunde hat er nachgedacht, ein Schriftsteller.“ „Ein Schriftsteller, und wusste nichts? Hahahahaha!“ Ja, das ist ungeheuer spaßig, und sie werden ganz fürchterlich über mich lachen. Und die Muse des Gästebuchs wird grinsen wie ein Abreißkalender. Greift mich aber unter Verletzung des heiligen Gastrechts wieder jemand meuchlerisch an mit dem Gästebuch, so schreibe ich, ohne lange zu überlegen, etwa wie folgt:

„Kai megaphon pelikanopolis heu naphtha ton onassis
(Katastrophus von Kreta).“

Kein Mensch wird das übersetzen können, nicht einmal ich. Aber es sieht griechisch und sehr gebildet aus und wird eine Zierde des Gästebuchs sein.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 7.

7	9	6	4	8
8	4	1	2	3
2	6			9
4		2	6	9
8	9	7	3	6
3	6	5		7
7	3	5	8	2
9	8	5	4	3
3	9	7	5	1

		3	6			9	8
		7	5			6	4
2		9	3			1	
4	9				3		1
	3			2	6		
7	8						5
				3	7	8	1
6		1	4	8			
	7	8					9





Hingesehen

Das katholische Hilfswerk Misereor hat vorige Woche sein Hungertuch zu den Fastenaktionen 2025 und 2026 vorgestellt. Das Werk der Erfurter Künstlerin Konstanze Trommer trägt den Titel „Gemeinsam träumen – Liebe sei Tat“. Mit dem Hungertuch thematisiert Trommer aktuelle globale Bedrohungen, wie den Klimawandel, Konflikte, Kriege, Populismus und die Spaltung von Gesellschaften, erklärte Claudia Kolletzki. Die Misereor-Bildungsreferentin sagte weiter, die Welt scheine ein Ort ohne Hoffnung und Liebe zu sein. Da gebe das Hungertuch Anregungen zur Reflexion über einen notwendigen Wandel. Das Tuch wurde als digitale Fotocollage entworfen und auf Leinwand gedruckt. Später wurden die Fotos übermalt und verfremdet. *epd*

Fotos: Konstanze Trommer/Misereor, gem

Wirklich wahr

Ein Betrugsfall hat für eine katholische Kirchengemeinde im westfälischen Gütersloh eine glückliche Wendung genommen. Ein früherer Pfarrer war auf einen Online-Betrüger hereingefallen und hatte diesem mehr als 120 000 Euro aus der Kirchenkasse überwiesen. Den Schaden übernimmt nun ein Versicherer. Dieser springe dank einer Vermögensschadenhaftpflicht ein, erklärte das Erzbistum Paderborn.



Das Erzbistum hatte den Pfarrer 2023 beurlaubt. Die Staatsanwaltschaft Bielefeld klagte ihn an. Zu einem Ende des Verfahrens kam es jedoch nicht mehr, da der Geistliche schwer erkrankte und vor etwa zwei Monaten starb.

Das ersetzte Geld solle in vollem Umfang wieder der Gemeindegemeinschaft zugeführt werden, sagte die Verwaltungsleiterin des Pastoralen Raums Gütersloh in einem Medienbericht. *KNA*

Zahl der Woche

89

Länder weltweit stellen Gotteslästerung unter Strafe. Laut der Organisation „Humanist International“ lebt damit mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung (57 Prozent) in Ländern, in denen ein sogenanntes Blasphemie-Gesetz die Gotteslästerung verbietet.

Beispiele aus 38 Länder-einträgen verdeutlichen in dem Report die weitreichenden negativen Auswirkungen dieser Gesetze. Darunter seien unter anderem Afghanistan, Italien, Nigeria und Katar.

Blasphemie-Gesetze dienen nicht dem Schutz der Religionsfreiheit, sondern dem Schutz religiöser Autoritäten vor Kritik, sagte die Vorstandssprecherin des Verbands, Katrin Raczynski.

In Deutschland ist die Beschimpfung von Bekenntnissen, Religionsgesellschaften und Weltanschauungsvereinigungen mit bis zu drei Jahren Freiheitsstrafe strafbar, wenn sie den öffentlichen Frieden stört. *epd*

Impressum

Neue Bildpost, gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Lydia Kröling, Maximilian Lemli,
Ulrich Schwab

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 42 vom 1.1.2025.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

KONPRESS
Kommunikations-Druckerei

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karla Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Vierteljährlich EUR 25,80.
Einzelnummer EUR 2,00.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der Paderborner Erzbischof?

- A. Herwig Göschl
- B. Udo Markus Bentz
- C. Heiner Koch
- D. Stephan Burger

2. Welches ist kein Suffraganbistum von Paderborn?

- A. Erfurt
- B. Fulda
- C. Hildesheim
- D. Magdeburg

Lösung: 8.2.21

„Zu dir erhebe ich meine Seele“

Im Psalter, dem „Gebetbuch Israels“, vereinen sich kirchliches und persönliches Gebet

Vielen Menschen ist das Buch der Psalmen das liebste der ganzen Bibel – weil sie sich darin wiedererkennen. Im Psalter, wie diese Sammlung der 150 Psalmen auch genannt wird, kommen die unterschiedlichen Empfindungen des menschlichen Gemüts zum Ausdruck: „Freude, Anerkennung, Dank, Zärtlichkeit, Begeisterung, aber auch tiefes Leid, Anklage, Bitte um Hilfe und Gerechtigkeit, die manchmal in Zorn und Fluch münden. In den Psalmen findet sich das menschliche Wesen in seiner Gesamtheit wieder“, leitete Papst Johannes Paul II. 2001 seine letzte große Katechesenreihe ein.

In den Psalmen kommt so ziemlich alles zur Sprache, was einen im Austausch mit seinem Schöpfer bewegen mag. Im Psalter ist sogar Platz für die vermessenen, vor Selbstgerechtigkeit strotzenden Worte des 26. Psalms: „Erprobe mich, HERR, und durchforsche mich, prüfe mich auf Herz und Nieren“ – weil es an deren Ende dann doch heißt: „Erlöse mich und sei mir gnädig!“

Quasi am anderen Ende des Gesprächsspektrums mit Gott steht eine komplette Selbsterniedrigung wie im 22. Psalm: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch“ – diese wandelt sich Verse später in eine heilsgewisse Gebetserhörung und die Aufforderung zu künftigem Gotteslob.

Viele Psalmen gipfeln wie der 73. in kindlichem Vertrauen: „Ich aber – Gott nahe zu sein, ist gut für mich, ich habe GOTT, den Herrn, zu meiner Zuflucht gemacht.“

Der Messias als Dichter

Fast die Hälfte der 150 Psalmen wird durch eine Art Verfasserangabe auf König David bezogen, was beim Lesen oder Aufsagen eine Identifikation mit dessen Schicksal bewirkt. So stehen eingangs des berühmten Psalms 51 „Miserere – Gott, sei mir gnädig“ die Verse: „Ein Psalm Davids. Als der Prophet Nathan zu ihm kam, nachdem er zu Batseba gegangen war.“ Die ungeheuerliche, ja: unverzeihliche Geschichte dahinter ist im Zweiten Samuelbuch in den Kapiteln 11 und 12 nachzulesen. Man muss keinen Mann in den Tod schicken, um dessen Frau in die Hände zu bekommen, wie es David getan hat, kann sich aber den wirklich hohen Grad seiner späteren Zerknirschung zum Maßstab persönlichen Umkehrwillens nehmen.



▲ „Ad te, Domine, levavi animam meam – Zu dir, Herr, erhob ich meine Seele“: Der Psalm 25 mit ausdrucksstarker Initiale A aus dem Albani-Psalter, zwölftes Jahrhundert, Dombibliothek Hildesheim.

Foto: gem

David erwächst im Buch der Psalmen zum Inbegriff des Beters und gibt allen, die sich ihm anschließen und seine Worte mitsprechen, die glaubende Gewissheit vor, in der Not von Gott erhört und gerettet zu werden und darum jede denkbare Klage in ein immerwährendes Lob Gottes verwandeln zu können.

Über den König hinaus

David aber ist nicht nur König, sondern auch Träger einer messianischen Verheißung. Ihm wurde eröffnet, dass durch einen Sohn sein Haus und sein Königtum auf ewig bestehenbleiben und sein Thron auf ewig Bestand haben werde (2 Sam 7,16). Deswegen sprengten gleichsam die Psalmen selbst Davids historische Gestalt, als das königlose Volk Israel später im Babylonischen Exil weilte. Viele Psalmen wurden auf

einen noch zu kommenden König hin gelesen: auf den Gesalbten, den Messias, griechisch den Christós.

Das „Wir“ des Gottesvolks

Eine Besonderheit des Psalters ist der häufig vorkommende Subjektwechsel: der Übergang von der Ich-zur Wir-Perspektive einer Gruppe oder des ganzen Volks innerhalb ein und desselben Psalms. Klage- und Danklieder, und auch messianische Königspsalmen konnten, ja mussten auf so ein „Wir“ hin interpretiert werden. Das hatte zur Folge, dass sich das Volk Gottes durch die betende Übernahme der Psalmen auch die davidische Verheißung zu eigen nahm und so zu einem Messias-Kollektiv heranwuchs.

Aus diesem Grund wurden die Psalmen, in denen Israel als erwähltes Volk Gottes redet, für das Gebet

der Kirche unverzichtbar. Die alttestamentlichen Lieder wurden auf den Davidssohn Jesus, den Christus, und auf sein Volk, die Kirche, bezogen und kommen seit zwei Jahrtausenden in der Liturgie zu Gehör: im Chor- oder im Stundengebet, dem Brevier, sowie als Antwortpsalm des Wortgottesdienstes in der Eucharistiefeier.

(Aus diesem Grund werden in dieser Zeitung auf der Seite 11 häufig die Antwortpsalmen des jeweiligen Sonntags als „Gebet der Woche“ abgedruckt, zumal sie in der Fassung der revidierten Einheitsübersetzung häufig einen ganz anderen, unvertrauten Klang erhalten haben.)

Gebetbuch Israels – privat

Dass die Psalmen ihren festen Platz in der Liturgie der Kirche haben, ist insofern bemerkenswert, als der Psalter zur Zeit Jesu zwar das bekannteste und beliebteste Buch des Alten und dann das meistzitierte des Neuen Testaments war, jedoch kein bisschen davon in die Liturgie des Jerusalemer Tempels selbst eingegangen war. In der rabbinisch-synagogalen Liturgie ist ein Vortrag der Psalmen überhaupt nicht vorgesehen. Seine Beliebtheit hatte der Psalter vielmehr als Gebetbuch frommer Laien und Gemeinden wie den Chassidim. Diese „Frommen“ lernten den Psalter oder zumindest Teile davon auswendig und sagten ihn als eigene oder gemeinschaftliche Gebete immer wieder auf.

Das beste Beispiel für dieses Auswendigkönnen ist Jesus Christus selbst, der sich unter Zuhilfenahme des 110. Psalms als Messias erklärt: „Als Jesus im Tempel lehrte, sagte er: Wie können die Schriftgelehrten behaupten, der Christus sei der Sohn Davids? Denn David hat, vom Heiligen Geist erfüllt, selbst gesagt: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich mir zur Rechten, bis ich dir deine Feinde unter die Füße lege! David selbst also nennt ihn Herr. Wie kann er dann sein Sohn sein?“ (Mk 12,35 ff.).

Am Kreuz stimmt Jesus laut zwei Evangelien (Mt 27,46, Mk 15,34) den 22. Psalm mit den Eingangsversen an: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Oder vielmehr hat er den ganzen Psalm mitgemeint oder gar rezitiert. Denn nach antiker Zitationspraxis stehen und gelten Anfangsverse für ein gesamtes Werk – auch in den Evangelien.

Peter Paul Bornhausen



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Vertiefe dich ganz in die Prophetenbücher und in die Evangelien! Schaffe in deinem Herzen allenthalben Raum für die verschiedenen Aussagen der Heiligen Schrift! Dann wird kein Teil des Herzens mehr einen Freiraum bieten für Phantasien, die nutzlosen Gedanken entspringen!
Petrus Damiani

Sonntag, 16. Februar
Freut euch und jauchzt an jenem Tag; denn siehe, euer Lohn im Himmel wird groß sein. (Lk 6,23)

Jesus spricht von einer Freude, die über das Hier und Jetzt hinausgeht. Heute will ich mich fragen: Worauf gründet sich meine Freude? Ich bitte um die Gnade, meine Perspektive zu weiten und mich an der Hoffnung auf den himmlischen Lohn auszurichten.

Montag, 17. Februar
Und er verließ sie, stieg in das Boot und fuhr ans andere Ufer. (Mk 8,13)

Manchmal müssen wir uns aus Situationen lösen, die uns nicht weiterbringen. Daher will ich offen sein für die Frage: Wo halte ich fest, was mich in meiner Nachfolge hindert? Und ich bete: Herr, gib mir die Kraft loszulassen!

Dienstag, 18. Februar
Begreift und versteht ihr immer noch nicht? Ist denn euer Herz verstockt?

Habt ihr denn keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren, um zu hören? (Mk 8,17f)

Diese Worte Jesu laden mich ein zur Selbstreflexion: Wo bin ich blind und taub für Gottes Wirken in meinem Leben? Heute will ich bewusst meine Sinne öffnen für Gottes Gegenwart in den kleinen Dingen des Alltags.

Mittwoch, 19. Februar
Da legte er ihm nochmals die Hände auf die Augen; nun sah der Mann deutlich. (Mk 8,25)

Oft braucht es mehrere Anläufe, bis wir klar sehen. Jesus gibt nicht auf, sondern berührt den Blinden ein zweites Mal. Ich verstehe dies auch als Aufforderung, geduldig mit mir und anderen zu sein, wenn nicht alles sofort gelingt.

Donnerstag, 20. Februar
Da fragte er sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete ihm: Du bist der Christus! (Mk 8,29)

Wer ist Jesus für mich? Wie würde ich auf diese Frage antworten? Ich bitte heute um die Gnade, Jesus immer tiefer als den Christus, den Gesalbten Gottes, in meinem Leben zu erkennen und zu bezeugen.

Freitag, 21. Februar
Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt? Um welchen Preis könnte ein Mensch sein Leben zurückkaufen? (Mk 8,36f)

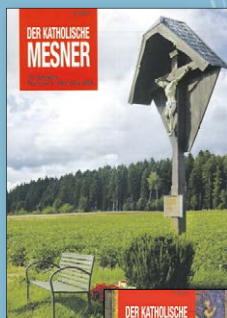
Jesus macht klar, dass es an der Zeit ist, die eigenen Prioritäten zu überdenken; an der Zeit, meine Werte und Ziele zu prüfen: Wofür lebe ich? Herr, hilf mir, mein Leben auf dich auszurichten und nicht den vergänglichen Dingen dieser Welt nachzulaufen!

Samstag, 22. Februar
Kathedra Petri
Ich aber sage dir: Du bist Petrus – der Fels – und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. (Mt 16,18)

An diesem Festtag denke ich über die Bedeutung der Kirche nach. Trotz aller menschlichen Schwächen steht sie auf dem Felsen des Glaubens. Heute will ich besonders für die Kirche beten und mich fragen, wie ich selbst zu ihrer Festigkeit beitragen kann. Herr, stärke meine Verbundenheit mit deiner Kirche und lass mich ein lebendiger Stein in ihrem Aufbau sein!



Schwester M. Pauline
Klimach ist Zisterzienserin
im Kloster St. Marien zu
Helfta in Eisleben.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.